


2,00 DM / Band 739
Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Teufelsträume

Frankreich F 9,00 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 175



Teufelsträume

John Sinclair Nr. 739

von Jason Dark

erschienen am 01.09.1992

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Teufelsträume

Nacht!

Kalt, teerschwarz, still und doch voll bohrender Unruhe. Sie lag wie dickes Blei über Garsdale Head, sie drückte sich auf die Dächer der Häuser, die nicht alle bewohnt waren, weil viele ihrer Besitzer und Mieter nicht mehr lebten.

Nacht!

Nicht leer, aber auch nicht durch den Schein des Mondes erhellt. Ein dunkler Teppich aus Wolken hielt sie fest und sicherte das, was in ihr steckte.

Das Böse, das absolut Böse, die grausamen Gedanken, die Hölle pur.

Nacht!

Wann war sie vorbei?

Manchmal nie…

Jiri Sabka war tot!
TOT - TOT - TOT!
Ein Wort wie ein Hammerschlag, der sich ständig wiederholte und dröhnende Echos durch Rita Thornballs Hirn schickte.
TOT!
Sie hatte es nicht begreifen wollen, doch es war unabänderlich. Jiri lebte nicht mehr, sie würde nie mehr in seine dunklen und geheimnisvollen Augen schauen, sie würde auch nie mehr an seiner Seite sein, um die Kreaturen der Finsternis zu jagen.
Das war vorbei…
Die beiden Polizisten aus London - Sinclair und Suko - hatten es ihr mitgeteilt, und sie wunderte sich, wie gefaßt sie die Nachricht aufgenommen hatte. Kein Weinen, kein Schreien, kein Zusammenbruch. Rita hatte nur zugehört, genickt und dann die Welt um sich herum vergessen.
Sie war in eine Agonie gefallen. Die Trauer schmerzte sie nicht einmal. Sie ging wie auf Wolken.
Sie war von irgend etwas eingehüllt, das auf ihr lag wie der Schnee im Ort.
Es hatte Aktivitäten gegeben, und sie wußte, daß Männer kommen würden, die den Fall erneut aufrollten und herausfinden mußten, was mit den Toten geschehen war.
Wo sie lagen, wo man sie begraben oder es auch nicht getan hatte. Das alles würde noch in den nächsten Tagen und Wochen den Ort kennzeichnen, doch darüber zerbrach sich Rita nicht den Kopf.
Jiri Sabka war tot!
Einer, der sie vor den Kreaturen der Finsternis beschützt hatte. Der diese alten Dämonen haßte, die sich unter der Maske der Menschen verbargen, der sie aufspüren und sehen konnte, was eigentlich nur ihm vergönnt gewesen war.
Durch ihn war das Dunkel ein wenig gelichtet worden. Nach seinem Tod war die Decke wieder zurückgefallen und ließ Menschen zurück, die mit einem bestimmten Wissen leben mußten, was bestimmt nicht einfach war.
Auch Rita…
Jiri Sabka war am Abend gestorben. Im Supermarkt hatte er den Tod gefunden. Sie wußte nicht, wie er ums Leben gekommen war, das hatte sie die beiden Polizisten auch nicht gefragt. Um ihn trauerte sie stärker, als um ihren Vater, der vor einigen Monaten umgekommen war. Ebenfalls durch diese schrecklichen Kreaturen, die den Ort unter ihrer Kontrolle hielten und hier einen Stützpunkt des absolut Bösen aufbauen wollten.
Ein Name war gefallen.
Luzifer…

Gab es jemand, der einen noch größeren Schrecken verbreiten konnte als diese Person oder Unperson?

Rita glaubte nicht daran. Sie hatte sich allerdings eine Frage gestellt, wer es sein mochte, wie er aussah. War er ein Schreckgespenst oder einfach nur eine dunkle Gestalt? Sah er so aus, wie die Menschen den Teufel des Mittelalters gekennzeichnet hatten, oder war er ein völlig anderer? Ein Tier, eine Mutation aus Mensch und Tier oder einfach nur ein Wesen, daß man nicht beschreiben konnte?

Rita hatte sich nie darüber Gedanken gemacht. Wozu auch, sie hatte in einer kleinen und überschaubaren Welt gelebt, und es war ihr dabei gutgegangen. Geborgen im Schoß einer Gemeinschaft, in der jeder jeden kannte, wo es Klatsch und Tratsch gab, man sich auch die Sorgen des anderen anhörte.

Das alles war nun vorbei, vergessen, es gehörte der Vergangenheit an und konnte nur in den Träumen der Menschen zurückgeholt werden.

Irgendwann im Laufe des nächsten Tages hatte sie auch geweint. Die beiden Polizisten hielten sich noch in Garsdale Head auf, sie waren zu ihr gekommen, um ihr Trost zu spenden. Sie hatten gesagt, daß sie so lange bleiben würden, bis eine Untersuchungskommission eingetroffen war.

Sie hatten ihr aber auch gesagt, daß es noch dauern könnte, denn in den Bergen waren Mengen von Schnee gefallen. Da mußten erst Wege freigeräumt werden, nur im Ort selbst hatte es nicht mehr geschneit. Ihr war, als hätten schützende Hände die Billionen von Flocken davon abgehalten, die Altschneedecke zu berühren.

Normal?

Eigentlich nicht. Daran hatte Rita aber nur einen kurzen Gedanken verschwendet, ebenso wie bei einem anderen Thema. Für einen Moment hatte sie daran gedacht, die Polizisten einzuladen und sie zu überreden, doch bei ihr zu schlafen.

Davon hatte sie jedoch rasch Abstand genommen. Da war irgendeine Kraft in ihr, die sich dagegen gesträubt hatte. Auch bei längerem und genauerem Nachdenken kam ihr nicht in den Sinn, wer hinter dieser ungewöhnlichen Kraft steckte, die für sie Neuland war.

Abwarten…

Zeit vergehen lassen - und vergessen.

Das würde ihr nicht gelingen. Sie konnte einfach nicht vergessen. Keiner im Ort schaffte dies. Die Ereignisse waren zu einprägsam geworden. Manchmal fragte sich Rita, weshalb die andere Kraft sich ausgerechnet Garsdale Head ausgesucht hatte. War der Ort schon immer böse gewesen? Existierte hier ein nicht sichtbares Erbe.

Sie konnte es nicht sagen, sie wußte es nicht, und es hatte auch keinen Sinn, länger darüber nachzudenken. Sie kam zu keinem Ergebnis und würde sich nur verrückt machen.

Der Tag schlich dahin.

Rita hatte es nicht einmal bemerkt. Sie befand sich in einer Stimmung, in der es ihr egal war, ob sie sich am Tag oder in der Nacht bewegte. Sie bekam es einfach nicht mit, und nur, wenn sie zum Fenster ging, konnte sie den Unterschied erkennen, wobei ihr der Tag jedoch wie die Nacht vorkam.

Alles war anders geworden, so schrecklich leer, grau in grau, wie ihre Gedanken.

Irgendwann hatte sie Hunger verspürt und einige Kekse gegessen. Dazu trank sie Tee.

Hätte man sie später gefragt, sie hätte nicht einmal genau sagen können, was sie eigentlich zu sich genommen hatte, und so hatte sie sich wieder ihrem Schicksal ergeben.

Die Stunden schlichen dahin.

Einige Zeit hatte Rita am Fenster gesessen und nach draußen geschaut. Mal in den Garten, mal nach vorn, wo sich die normale Straße ebenfalls hinter einem Garten versteckte. Rita sah sie erst, wenn sie in einem bestimmten Winkel an zwei Bäumen vorbeischaute, dann stellte sie fest, daß auf der Straße kein Wagen fuhr, niemand über den Gehsteig schritt. Garsdale Head war tatsächlich zu einer Geisterstadt geworden, obwohl mittlerweile jeder wußte, was sich hier ereignet hatte. Aber darüber sollte nicht gesprochen werden, daran wollte man nicht denken, das war vergessen und vorbei. Nein, nicht vergessen.

Die Tatsachen blieben, und sie würden weiter bohren. Sie würden sich wie Säuren in die Gedanken der Menschen hineinätzen. Nie würde man vergessen, was sich in Garsdale Head abgespielt hatte.

Rita Thornball ging nicht aus dem Haus. Sie blieb zwischen den Wänden, obgleich sie sich auch da nicht sicher fühlte, denn die andere Kraft würde sie überall erreichen, wenn sie es wollte.

Und sie war da.

Sie war so dunkel, so anders. Sie existierte auch am Tag, selbst bei hellem Sonnenschein würde sie es sein, die die Kälte der Nacht in die Seelen der Menschen hineinpreßte.

Angst… Nacht… Dunkelheit…

Um diese drei Begriffe drehten sich Ritas Gedanken, während sie mit starrem Gesicht am Fenster saß, durch die Scheibe schaute und alles so hinnahm, wie es ablief. Sie machte sich keine Gedanken darüber, auch nicht über ihr Aussehen.

Daß sie sich inzwischen umgezogen hatte, war ihr nicht einmal aufgefallen. Sie trug jetzt Cordjeans, die noch neu rochen und einen braunen Pullover mit Rollkragen.

Flüchtig nur dachte sie an den Supermarkt, der von ihrem Vater geleitet worden war.

Die Kreaturen der Finsternis hatten ihn in ihre Gewalt bekommen und sich festgesetzt. Andere Menschen hatten sie nicht mehr an die Lebensmittel herangelassen. Wer keine Vorräte gehortet hatte, mußte eben hungern. Schicksal…

Der Supermarkt war auch das Zentrum gewesen, denn dort hatte dieser geheimnisvolle Götze gelauert, der Anführer, das Böse. Rita konnte sich noch genau daran erinnern, wie er ausgesehen hatte.

Eine Mischung zwischen Mensch und Raubtier, ein Wesen, das eigentlich nicht zu beschreiben war und auch keinen Namen hatte.

Aber er war nicht dort gewesen.

Die beiden Polizisten hatten es ihr berichtet. Der Supermarkt war von ihnen durchsucht worden, ohne daß ihnen auch nur die geringste Spur aufgefallen wäre.

Vorbei…

Der Götze war verschwunden. Er hatte sich rechtzeitig genug abgesetzt, aber, und davon waren sogar die Polizisten überzeugt, er würde zurückkehren.

Deshalb würden sie noch länger im Ort bleiben. Natürlich nicht Wochen, aber Tage konnten es schon werden. Zudem hatten die starken Schneefälle dafür gesorgt, daß Garsdale Head noch mehr von der übrigen Welt abgeschnitten war als sonst.

Ein Ort in der Kälte, dem Tod geweiht. Ein Platz, wo gestorben wurde, ein Dorf, dessen kleiner Friedhof sich immer mehr ausdehnte, weil auch die neuen Toten begraben werden mußten.

Selbst die Kreaturen der Finsternis, die, zusammen mit Jiri Sabka, in einem kleinen Haus aufgebahrt wurden. Es stand am Rand des Ortes, dort, wo der Friedhof lag.

Eine Kirche gab es auch. Die aber war verwaist, denn der Pfarrer hatte zu den ersten Toten gehört.

Nichts war nach draußen gedrungen, gar nichts. Garsdale Head war eine Insel, regiert von einem Terror schwarzmagischer Kräfte, die mit dem menschlichen Verstand nicht zu fassen waren.

Rita überlegte, ob sie in die kleine Leichenhalle gehen und sich Jiri noch einmal ansehen wollte.

Nein, nur das nicht. Sie wußte, daß er auf gewaltsame Art und Weise ums Leben gekommen war.

Bestimmt sah er schrecklich aus, blutüberströmt und so kalt.

Sie wollte ihn so in Erinnerung behalten, wie er einmal gewesen war. So nett, so fürsorglich…

Immer wieder irrten ihre Gedanken zu ihm zurück. Er war für sie das Zentrum, er war der Mittelpunkt dieser Mühle, um die sich alles drehte. Noch immer saß sie am Fenster und merkte nicht, wie allmählich die Stunden verrannen.

Sie gingen vorbei, sie waren verloren. Mit jeder Sekunde, die

verrann, kam auch Rita dem Tod näher. Früher hatte sie sich darüber keine Gedanken gemacht, nun aber war sie unmittelbar mit dem Tod konfrontiert worden, und da mußte der Mensch seine Einstellung ändern.

Wann erwischte es sie?

Immer öfter stellte sich Rita die Frage, denn sie war der Überzeugung, daß es nicht vorbei war. Es würde zurückkommen, das Böse hatte nur eine Atempause eingelegt.

Zudem war der Götze verschwunden.

Bestimmt lauerte er im Hintergrund, wartete eiskalt ab, denn die Zeit konnte eigentlich nur für ihn sein.

Wenn sich die Menschen wieder in Sicherheit wiegten, dann würde er zurückkehren und zuschlagen.

Hart, unbarmherzig und brutal!

Ja, so würde es laufen. Rita überlegte, ob sie den Polizisten ihren Verdacht mitteilen sollte. Es war nicht nötig, die beiden Männer würden auch so zurechtkommen.

Da sie in der letzten Nacht kein Auge zugetan hatte, verlangte die Natur irgendwann ihr Recht. Rita spürte die Müdigkeit in sich hochsteigen. Sie war zu einer schlappen Person geworden, zu einer Greisin, deren Knochen nicht mehr so wollten.

Es fiel ihr schwer, sehr schwer.

Sie spürte den Kopfschmerz, die Müdigkeit, und wenn sie hinausschaute, spiegelte sich dort auch ihr Zustand wider.

Alles grau in grau…

Rita stand irgendwann auf. Sie brauchte etwas zu trinken. Ihr Mund war ausgetrocknet. In der Küche fand sie noch den Tee. Er war kalt geworden, erfrischte sie jedoch. Sie konnte kaum denken, so sehr drückte die Müdigkeit. Als sie die Küche verließ, hatte sie Mühe, die Füße zu heben. Sie schleiften über den Teppich, und sie lauschte den kratzenden Geräuschen.

Langsam ging sie weiter. Im offenen Türrechteck zu ihrem Wohnraum blieb sie stehen.

Mit leeren Augen schaute sie gegen die Möblierung. Ihr war alles so vertraut und trotzdem fremd.

Wieso nur?

Plötzlich schrak sie zusammen. Ein Messer schien schräg den Körper durchschnitten zu haben.

Dabei war es nur das Telefon gewesen, das geklingelt hatte. Ein völlig normales Geräusch, auch wenn es in der Stille sehr laut geklungen hatte.

Wer wollte etwas von ihr? Wer sollte sie schon anrufen? Jiri Sabka war tot, mit anderen Menschen hatte sie zwar Kontakt, aber man rief sich nicht an, sondern sah sich im Ort.

Wie oft hatte es geschellt?

Viermal, fünfmal?

Sie wußte es nicht, aber das Schrillen war so verflucht nervtötend. Es schien in dem Raum alles beherrscht zu haben, es war das Wesen, das die Kontrolle ausübte.

Sie schluckte.

Abheben oder nicht?

Rita wollte nicht. Schließlich siegte die Neugierde. Sie mußte einfach wissen, wer da mit ihr in Kontakt treten wollte. Möglicherweise waren es Polizisten.

Deshalb hob sie ab.

Es war eine normale Bewegung, aber in diesem Fall war es anders.

Es kam ihr vor, als hielte sie ein schweres Gewicht in der Hand. Der Hörer fühlte sich so anders an, ebenfalls bleiern und gleichzeitig weich, als könnte sie ihn zusammendrücken.

Dann berührte sie das rechte Ohr. Die Plastikmasse hätte kühl sein müssen, Rita aber kam sie warm vor, als würde sie gleich zerfließen.

Schlimm…

Sie holte tief Luft, schluckte dann, holte wieder Luft, aber sie meldete sich nicht.

Sie blieb stumm…

Und sie hörte nichts.

Keine Stimme, kein Flüstern, keine Worte, kein Atmen oder Zischen. Einfach nichts.

Trotzdem hatte sie jemand angerufen. Sie wußte nicht, wer es war, sie konnte ihn nur spüren.

Er lauerte, er war vorhanden, aber, so fragte sie sich, war er auch ein Mensch?

»Jaa…« Das Wort huschte schwach über ihre Lippen, obwohl sie es eigentlich nicht hatte sagen wollen.

Wieder nichts.

Und trotzdem blieb sie in dieser Haltung stehen und hielt den Hörer fest. Rita wußte einfach, daß sich jemand oder irgend etwas am anderen Ende der Leitung befand.

Etwas, das sie nicht erklären konnte, das einfach zu unheimlich war und vom menschlichen Verstand nicht erfaßt werden konnte. Und sie bekam eine Nachricht.

Was Rita Thornball in den folgenden Sekunden erlebte, konnte sie sich nicht erklären. Es war das Unheimliche einer fremden Macht, die einen sehr großen Einfluß auf sie ausübte.

Nein, es gab keine Erklärung, aber es war schlimm, es drang in sie ein, überschwemmte sie geradezu. Es war böse, abgrundtief böse, es wollte etwas von ihr, wobei ihr nicht klar war, was es bedeutete.

Sie schwitzte.

Nicht einfach nur so, der Schweiß rann ihr in Strömen über das Gesicht, und drang dann auch aus den anderen Poren und bedeckte schließlich ihren ganzen Körper.

Jemand atmete heftig.

Es dauerte eine Weile, bis ihr einfiel, daß sie es war, die so stark atmete.

Ihr schwindelte plötzlich. Sie umklammerte noch immer den Hörer und hielt ihn auch ans Ohr gepreßt. War das noch ein normaler Telefonhörer oder bereits ein fremdes, dunkles Wesen, eine Schlange, die sich in eine Hand geschmiegt hatte und mit zuckender Zunge den Schweiß von der Haut ableckte.

Kalte und heiße Schauer jagten über ihren Rücken. Sie putschten sie auf und drückten sie gleichzeitig zusammen. Ein ewiges Wechselspiel, dem Rita kaum gewachsen war.

Noch etwas kam hinzu.

Eine schreckliche Angst und Beklemmung vor dem, was da aus dem Telefonhörer drang. Es war etwas Grauenvolles und nicht Erklärbares, aber es war vorhanden und ließ sich nicht wegwünschen oder wegdiskutieren.

Etwas Böses, Absolutes - das böse Ding. Der Schatten über der Welt, archaisch und der Verdammnis nahe, blasphemisch und kalt, ein Ungeheuer, der Urdrache.

Ein Wort nur - Luzifer!

Rita erschrak über ihre eigenen Gedanken. Sie bekamen eine gewisse Plastizität. Nicht mehr in der Wohnung stand sie, sondern in einer unendlichen Schwärze, die so kalt und dunkel war, daß es ihr nicht gelang, sie zu beschreiben.

Sie hörte nichts, trotzdem hörte sie.

Es waren andere Gedanken, völlig fremde, direkte Befehle, die ihr suggeriert wurden, gegen die sich Rita nicht wehren konnte. Das andere war stärker, es hatte sie längst in seinen Klauen, es besaß sie, sie war seine Dienerin.

Plötzlich war wieder alles so wie zuvor.

Die Schwärze lichtete sich, der »Sarg« verwandelte sich wieder zurück in ihre Wohnung, und auch zwischen den Fingern der rechten Hand spürte sie den vertrauten Druck des Hörers.

Ein Irrtum? Eine Täuschung?

Rita hörte sich stöhnend atmen. Ihre rechte Hand sank nach unten. Sie verfolgte den Weg und schaute zu, wie sie den Hörer wieder auf den Apparat zurücklegte.

Jetzt war sie sicher.

Das Böse hielt sich in Garsdale Head. Es hatte den Ort nicht verlassen und sich nur zurückgezogen, um zu einem neuen Schlag auszuholen. Das alles war ihr bewußt geworden.

Und sie wußte noch mehr. Sie, Rita Thornball, war in diesen Kreislauf mit einbezogen worden. Sie war ein Teil in dem sich drehenden Mosaik, aber sie wußte nicht, wie sie dieser Tatsache gegenüberstehen sollte.

Freudig oder negativ?

Rita »horchte« in sich hinein, denn da war etwas, das sich verändert hatte.

Erst seit dem seltsamen Telefonat merkte sie es. Das Nichts, das Böse, Schwarze am anderen Ende hatte sie infiltriert und ihr etwas mitgeteilt, das für sie noch einmal sehr wichtig werden würde. Rita drehte sich um. Sie schritt in Trance durch den unteren Teil der Wohnung und anschließend die Treppe hoch in den ersten Stock, wo auch ihr Mädchenzimmer lag.

Man hatte ihr immer Freiheiten gelassen, was die Einrichtung anbetraf, und sie liebte es nun mal bunt.

Rote Tapeten bedeckten die Wände. Hinzu kam der schwarze Teppich, der den Boden aussehen ließ wie geteert. In diesem Kontrast standen die weißen Möbel.

Der Schrank duckte sich in die Ecke. Er war gut gefüllt. Sie öffnete ihn, holte einen violetten Mantel hervor mit Kapuze und zog auch die weichen, mit Roßhaar gefütterten Stiefel an, die ihr bis zu den Waden reichten.

Den Mantel streifte sie ebenfalls über. Ihr Gesicht war ausdruckslos, als sie an das Fenster trat und in den Garten hineinschaute, aber auch darüber hinweg.

Die Straße dahinter war ebenso leer wie der Garten selbst. Nichts war zu sehen, ausgestorben wirkte der Ort, beobachtet von einem schiefergrauen Himmel, der verschiedene Schichten bildete, die entsprechende Farbnuancen aufwiesen.

Die Nachricht!

Sie wollte ihr nicht aus dem Kopf. Das Böse hatte sie erreicht, das Böse hatte sie übernommen und ihr den neuen Weg gezeigt. Die andere Richtung, in die sie gehen mußte.

Flüchtig dachte sie an die zahlreichen Toten, die zu Opfern der schlimmen Kreaturen geworden waren. Würde auch sie bald in der kalten Erde liegen, oder würde sie verschont bleiben, weil sie genau das tun wollte, was man von ihr verlangt hatte?

Rita wußte es nicht - noch nicht.

Sie verließ ihr Zimmer. Auf der Holztreppe lauschte sie dem Klang ihrer Schritte. Nach dem Tod ihres Vaters war das Haus leer geworden.

Die Einsamkeit machte ihr nichts mehr aus.

Rita verließ das Haus. Als die Tür hinter ihr mit einem Schnacken ins Schloß fiel, blieb sie auf der grauen Treppenstufe stehen und atmete

die eisige Luft tief ein.
Sie kam ihr anders vor als noch vor zwei Tagen. In der Luft hing der Geruch des Bösen.
Schwefelgeruch…

***

Wir kamen uns nicht wie Diebe vor, obwohl wir von dem Haus in gewisser Weise Besitz ergriffen hatten. Aber irgendwo mußten wir bleiben, und dieses kleine Haus mit seinen kleinen Räumen, in denen es jetzt, wo wir geheizt hatten viel zu warm war, hatte ebenso leergestanden wie so manch andere Häuser.
Suko und ich wollten Garsdale Head noch nicht verlassen. Dieser Fall, der eigentlich wie abgeschlossen ausgesehen hatte, war noch nicht beendet, das spürten wir beide, und wir hatten schließlich, nachdem sich auch bei uns der Schock gelegt hatte, darüber geredet.
Bleiben!
Das hatte ich nach London telefoniert und gleichzeitig einen Kurzbericht an meinen Chef, Sir James Powell, gegeben. Danach war es uns nicht gelungen, mit der Außenwelt Kontakt aufzunehmen, denn diese Außenwelt war durch immense Schneestürme von unserer Welt abgeschnitten worden.
Diesen Massen hatten auch keine Telefonleitungen standhalten können, und auch die von uns angeforderte Untersuchungsmannschaft würde nicht durchkommen.
So mußten wir bleiben, und wir taten es nicht einmal ungern, denn alles würde noch ein Nachspiel haben.
Persönlich hatten wir die Toten in das Leichenhaus geschafft. Es war eine makabre Arbeit gewesen, aber nicht zu ändern. Die verwandelten und von uns erledigten Kreaturen der Finsternis, waren zu Asche zerfallen. Andere, die uns in ihrer menschlichen Gestalt attackiert hatten, lagen in der Leichenhalle. Auch die Toten aus Rita Thornballs Wohnung gehörten dazu.
Wir wußten natürlich nicht, was passieren würde, aber wir gingen davon aus, daß etwas passierte.
Es entsprach einfach der Logik, denn der Götze, wie der Diener Luzifers genannt wurde, hatte sich nicht mehr in seinem Versteck, der Lagerhalle des Supermarktes, befunden. Er war geflohen und hatte etwas zurückgelassen, mit dem wir nicht so leicht fertig wurden. Ein Hauch böser Ewigkeit, vollkommener Verdammnis, der unheimlichen, kalten Schwärze, das Böse an sich, die grausamen Gedanken, die Legionen von Teufeln abstrahlten, dies alles war noch vorhanden und hatte mich zudem gequält.
Doch diese Qual war nichts im Vergleich zu der Tatsache, die uns der sterbende Jiri Sabka mitgeteilt hatte, kurz bevor er die Augen für

immer schloß.

Jiri hatte zu den Menschen gehört, die »sehen« konnte. Er erkannte, daß sich hinter normalen Menschen oft genug Kreaturen der Finsternis befanden, Geschöpfe des Wahnsinns, die nur darauf aus waren, sich an der Qual leidender Menschen zu ergötzen. Die auch dafür sorgten, daß Menschen bewußt langsam starben, dann zuschauten oder eine diebische Freude darüber empfanden, wenn es zu großen Katastrophen kam und die Menschen dort ihr Leben verloren.

Das war kaum zu begreifen, das wollte mir nie und nimmer in den Kopf, aber wir hatten es selbst erlebt, daß man uns keinen Bären aufbinden wollte.

Dieser Jiri also, der den gewissen »Blick« hatte, hatte uns erklärt, daß sich auch in unserem engeren Bekanntenkreis eine Kreatur der Finsternis aufhielt.

Das war natürlich ein Hammer gewesen, eine Eröffnung, wie sie schlimmer nicht sein konnte. Leider hatte er keinen Namen gewußt, doch der Keim des Mißtrauens war gesät worden und ließ sich auch nicht mehr rückgängig machen.

Wer war der Verräter?

Uns quälte dieser Gedanke. Wie oft hatten wir uns diese Frage gestellt. Immer wieder waren wir die Namen unserer Freunde durchgegangen, und keiner von uns konnte sich vorstellen, daß jemand von ihnen auf der anderen Seite stand. Das war unmöglich.

Aber hatte Jiri gelogen? Nein, denn wir gingen davon aus, daß ein sterbender Mensch einfach die Wahrheit sagte. Der würde nicht mehr lügen, aber ich hätte ihn - ebenso wie Suko - gern gefragt, warum er nicht eher sein Wissen preisgegeben hatte. So ließ er uns mit dem bohrenden und quälenden. Mißtrauen allein.

Zudem hatte er nur gespürt, daß die Aura dieser Kreatur schwach auf uns oder mich abstrahlte, wobei ich trotz meines Kreuzes nicht davor geschützt war.

Wer war es? Wer konnte es sein?

Diese bohrenden Fragen machten uns mißtrauisch gegen jeden. Sogar beim Gespräch mit Sir James hatte ich darüber nachgedacht und war ihm gegenüber befangen gewesen.

Wo sollte das noch alles hinführen? Wo würde es enden? Gab es überhaupt ein Ende?

Ich wußte es nicht, Suko wußte es nicht, es blieben nur diese verdammten, bohrenden Zweifel.

Die Conollys, Jane Collins, Glenda, Lady Sarah, Myxin und Kara, der eiserne Engel - all die, mit denen wir jahrelang zusammengearbeitet hatten, sollten plötzlich auf der falschen Seite gestanden haben. Oder zumindest einer von ihnen.

Das konnten wir nicht glauben, das war unmöglich.

Letzte Zweifel aber blieben…

Sie nagten, sie ließen uns nicht aus ihren Klauen, und ich bewegte mich in dieser kleinen Welt, als hätte man mir mit dem Hammer vor den Kopf geschlagen.

Alles vorbei…

Ich würde nie mehr so normal reagieren können wie sonst, bis der Verräter gefunden war.

Suko stand auf und legte Holz nach. Wir hatten Feuer im Kamin gemacht und den alten Kanonenofen kalt gelassen. Die Decke war niedrig. Staub und Ruß hatten eine Patina über sie gelegt, und bei jedem unserer Schritte knarrten die alten Bohlen des Holzbodens.

Suko und ich lebten nur in den unteren Räumen. In der ersten Etage, wo die Decke so niedrig war, daß wir bei normalem Gehen mit dem Kopf anstießen, waren wir nur kurz gewesen, um uns einen Eindruck zu verschaffen.

Der Kamin strömte eine wunderbare Wärme aus, die uns guttat.

Ich saß in einem alten Ohrensessel. Der Stoff war schon etwas zerschlissen, aber die Polsterung ging noch. Ich schaute auf meinen Freund, der sich vom Kamin wegdrehte und auf mich zukam. Im rechten Winkel zu mir stand ein Schaukelstuhl, den sich Suko als seinen Stammplatz ausgesucht hatte.

Wir waren etwas zur Ruhe gekommen nach einer sehr hektischen Nacht und einem Tag, dessen Morgen längst dem Nachmittag Platz geschaffen hatte. Wir waren zum Glück eingeschlafen und aus dem Wagen, der nicht mehr auf dem Parkplatz des Supermarktes stand, sondern jetzt vor dem Haus, hatten wir unsere beiden kleinen Koffer geholt, uns rasiert und frisch gemacht.

»Warten«, sagte Suko aus dem Schaukelstuhl. »Auf wen sollen wir warten, John? Auf wen, verdammt?«

»Der Götze wird zurückkehren.«

»Glaubst du?«

»Ich weiß es nicht.«

»Eben.«

»Was sollen wir tun? Von hier verschwinden. Das bliebe beim Versuch. Die Umgebung ist eingeschneit, nur dieser Ort nicht. Mir kommt es so vor, als hätte Luzifer persönlich seine schützende Hand über ihn gehalten.«

»Das kann sogar sein.«

»Er will uns hier in Garsdale Head behalten, damit er seine Kreatur schicken kann. Denn sie muß ja ein Ziel haben.«

Suko schaute versonnen auf die Lebensmittel, die wir uns aus dem Supermarkt mitgebracht und im Raum gestapelt hatten. Es waren zumeist Konserven, vakuumverpacktes Brot und auch einige Flaschen mit Säften und Wasser.

»Nur wir?« fragte mein Freund.
»Wie meinst du das?«
»Kann es der Götze nicht auch auf die anderen Bewohner hier abgesehen haben?«
Ich seufzte auf. Da hatte er eine schlimme Befürchtung ausgesprochen.
»Nun?«
»Ja, verdammt.«
Suko nickte dazu. »Und deshalb müssen wir noch hierbleiben. Wenn er erscheint, werden wir ihn stellen. So einfach ist das, so einfach.« Er traute seinen eigenen Worten nicht, denn er hatte mit einer Stimme gesprochen, die nicht überzeugend klang.
Es spielte auch keine Rolle, wichtig war nur, daß er kam und wir dann dabei waren.
Ich zündete mir gedankenverloren eine Zigarette an, was mir einen mißbilligenden Blick meines Partners einbrachte. Mit dem Rauch sprach ich auch die Worte aus. »Gehen wir davon aus, daß er tatsächlich zurückkehrt. Was will er?«
»Menschen!«
»Richtig.«
»Und zwar Menschen für Luzifer«, betonte Suko.
»Auch das stimmt. Aber - so frage ich dich - sind alle Menschen für ihn gleich, oder gibt es welche, die gleicher sind. Du ahnst, worauf ich hinauswill?«
»Auf Rita Thornball.«
»Ja.«
Suko dachte nach. »Stimmt, da kannst du richtig liegen. Es ist möglich, daß er sich an sie wendet. Sie war zudem als Opfer vorgesehen, was wir noch mitbekamen, als die beiden Kreaturen bei ihr eintrafen. Das paßte alles ins Bild.«
»Denke ich.«
Mit einem Ruck kam Suko auf die Beine. Der leere Sessel schaukelte nach. »Dann sollten wir sie in dieser Situation nicht allein lassen.«
»Eben.«
Wir verließen den Raum, ohne das Feuer im Kamin zu löschen, schoben aber die Eisenklappen davor, die ein gewisses Maß an Sicherheit garantierten.
Wir streiften unsere dicken, gefütterten Jacken über. In meiner steckte noch der fremde Schlüssel, der zu diesem Haus paßte. Suko lächelte etwas verzerrt und sagte: »Dann wollen wir mal…«
Der Tag war nicht nur kalt, sondern eisig. Es wehte kaum Wind, aber der Himmel drückte die Kälte herab, als bestünde er nicht aus Wolken, sondern aus einer grauen Schiebewand.
Der Schnee bedeckte die Straßen von Garsdale Head wie ein

angeschmutzter Teppich, auf dessen Oberfläche kleine Diamanten ihren Platz gefunden hatten.

Tatsächlich war es nur mehr eine Eiskruste, die an vielen Stellen durchschimmerte.

Wir mußten uns nach links wenden und gingen durch einen wirklich geisterhaften Ort.

Keine Menschen, keine Autos, die über die verschneiten Fahrbahnen fuhren. Eine bedrückende Leere umgab uns, die sich schwer auf unsere Körper legte.

Es war eine Stadt, in der das Lachen gestorben war. Ebenso wie die Unterhaltungen der Menschen.

Es gab zwar Gasthäuser, doch niemand hielt sich dort auf. In einem hatte früher Jiri Sabka übernachtet und dort auch eine Kreatur der Finsternis vernichtet, wie er uns berichtet hatte. Jetzt schimmerten nicht einmal Lichter hinter den Scheiben.

Bei den bewohnten Häusern war dies anders. Da hatten die Menschen das Licht eingeschaltet. Im Gegensatz zum Telefon waren diese Leitungen nicht in Mitleidenschaft gezogen worden. Doch wer konnte wissen, wie es aussehen würde, wenn noch mehr Schnee in der Umgebung des Ortes herabkam?

Einige wenige Straßenlaternen leuchteten ebenfalls. Mir kamen sie vor, als würden sie mehr Schatten verteilen als Licht, jedenfalls reflektierte der Schnee die Helligkeit kaum und schien sie viel mehr aufzusaugen, um sie zu verschlucken.

Den gleichen Eindruck bekam ich von den Lichtern, die aus den Fenstern der Häuser fielen. Auch sie waren so anders, so blaß und verhalten, als hätte jemand Vorhänge vorgezogen.

Es war eben alles anders.

Auch bei den Gärten und Vorgärten. Das Gebüsch wirkte struppiger und grauer. Die Bäume waren vereist und sahen mit ihren Ästen und Zweigen aus wie schimmernde Skelette. Manchmal wehte der Wind in den Ort, kam aber nicht richtig durch und machte den Eindruck, als wollte er sich schnell zurückziehen, um nur nicht mit diesen unheimlichen Kräften in Verbindung zu treten, die Garsdale Head umklammert hielten.

Die Ruhe vor dem Sturm…

Kein Mensch kam uns entgegen. Wir waren trotzdem sicher, daß man uns aus sicherer Deckung der Häuser beobachtete. Man wußte jetzt, wer wir waren, wir hatten auch mit den Bewohner gesprochen und Auskünfte erhalten, nur schienen die jedesmal froh gewesen zu sein, wenn wir keine Fragen mehr stellten. Kaum hatten wir ihnen den Rücken zugedreht, schienen sie uns heimlich verfluchen zu wollen.

Es war Tag und trotzdem Nacht.

Keine drückende schwarze Finsternis, aber man könnte dieses

nächtliche Gefühl bekommen, diese Angst und Bedrückung, die sich einfach nicht wegdiskutieren ließ.

Die Thornballs hatten zu den wohlhabenderen Familien gehört, dementsprechend groß war auch ihr Haus. Umgeben von einem großen Garten, hätte es in seinem Innern sogar mehreren Familien einen sicheren Platz gegeben.

Als wir es erreichten und vor dem kleinen Tor stehenblieben, da spürten wir sofort, daß mit diesem Haus etwas nicht stimmte. Okay, es hatte sich nicht verändert, es war gleichgeblieben, aber da gab es eine Strömung, die wir beide bemerkten und die uns nicht gefiel.

»Was ist das?« fragte Suko.

»Ich kann es dir nicht sagen.«

»Wohnt jemand darin?«

»Rita natürlich.«

»Du weißt genau, John, daß ich das nicht gemeint habe.« Er verengte die Augen und sah aus, als wollte er seinen Atemwolken nachschauen, die vor dem Mund standen. »Ich denke dabei an etwas anderes, das wir nicht fassen können.«

»An das Böse.«

»Zum Beispiel.«

»Ja, das kann sein.« Ich legte meine Hand auf das Tor. Das Metall war eiskalt, aber ich wollte jetzt auch nicht mehr die Handschuhe überstreifen.

»Hätte es einen Namen?«

»Luzifer.«

»Wir verstehen uns, John.«

Immer wieder lief mir bei der Erwähnung dieses Begriffes ein Schauer über den Rücken. Ich war ja durch viele Schlachten gegangen und hatte mich mit den schlimmsten Abarten schwarzmagischer Existenz herumgeschlagen, aber keine erschreckte mich so wie der Name Luzifer. Luzifer war und ist der Vater alles Bösen, der grauenvolle Engel, der einmal den Versuch unternommen hatte, gottgleich zu werden.

Suko kannte mich gut genug, um aus meinem Gesicht lesen zu können. »Du philosophierst, John?«

»Nicht ganz.«

»Dann laß uns nach Rita schauen.«

»Das können wir…«

»Aber?«

»Ich zumindest habe den Eindruck, daß sie nicht hier ist. Sie ist weggegangen. Ob freiwillig oder nicht, kann ich nicht sagen. Jedenfalls bin ich beinahe davon überzeugt, daß sie nicht da ist.«

Suko schob mich vor. Seine und meine Schritte knirschten auf der Schneekruste. »Das werden wir ja sehen. Gewißheit müssen wir

einfach haben, John.«

»Ich bin dafür.«

Der Weg war uns vertraut. Trotzdem schaute ich mich verstohlen um, suchte nach irgendwelchem geheimnisvollen Feinden, die sich hinter den starren Nadelbäumen oder jenseits eines Gestrüppgürtels versteckt hielten und uns beobachteten.

Ich sah weder Augen noch irgendwelche Umrisse durch die Lücken schimmern.

Es blieb still bis auf das Geräusch unserer eigenen Schritte, das sich anhörte, als wären sie permanent dabei, kleine Glasstücke zu zertreten. Die Haustür stand zurückgezogen in einer Nische. Sie wiederum wurde von einem nach vorn stehenden Dach begrenzt.

Darunter blieben wir stehen. Die breite Stufe zeigte einen dünnen, sehr glatten Eisfilm.

Wir bewegten uns nicht, lauschten, aber hinter der dicken Tür war nichts zu hören.

Suko klingelte.

Es schlug keine Glocke an.

Im Haus blieb es totenstill. »Gestört«, sagte ich, »wie auch unser Telefon.«

»Und jetzt?«

Ich leckte über meine kalten Lippen. »Ist schwer zu sagen. Wir könnten um das Haus herumgehen und dort schauen, ob wir Licht sehen. Daran glaube ich nicht. Es machte auf mich einen menschenleeren Eindruck oder, was noch schlimmer ist…« Ich schüttelte den Kopf. »Nein, daran will ich jetzt nicht denken. Nicht noch eine Tote, und bitte nicht ausgerechnet Rita.«

»Laß uns nachsehen«, sagte Suko. Er war der Spezialist, wenn es darum ging, Türen zu öffnen.

Ich hielt mich im Hintergrund und schuf ihm den Platz, den er brauchte.

Er bückte sich, werkelte am Schloß herum, während ich zurück durch den Vorgarten schaute.

Die Straße und der Gehsteig blieben menschenleer. Nur der Schnee gab einen grauen Schimmer ab.

»Es ist offen, John.«

Sukos Stimme riß mich aus meinen Gedanken, die sich wieder um Luzifer gedreht hätten. Meine Hand lag dort, wo ich die Umrisse des Kreuzes unter dem Pullover spürte. Es war kein Allheilmittel, und ich war skeptisch, ob es mich vor Luzifer beschützen konnte.

Wer war der Verräter?

Scharf wie eine spitze Scherbe stach dieser Gedanke, diese irrsinnige Frage, durch mein Gehirn. Ich kam einfach nicht davon los. Wenn ich mal eine Weile nicht daran dachte, wurde ich doch wieder schnell

daran erinnert. Bevor wir nicht herausbekamen, wer auf der anderen Seite stand und uns die Jahre über getäuscht hatte, würden sie keine Ruhe mehr haben.

Wonach roch es in diesem Haus?

Nach Tod, Vergänglichkeit und einem Erbe des Bösen? Alles war möglich, es konnte aber auch sein, daß wir uns das nur einbildeten.

Das Haus war leer.

Wir wußten, wir spürten es und brauchten erst nicht nachzuschauen und in die oberen Etagen zu gehen. Vor der Treppe verhielt Suko seinen Schritt und drehte sich zu mir um.

Ich schüttelte den Kopf.

»Okay, dann bist du derselben Meinung wie ich. Rita ist ausgeflogen.«

»Freiwillig?«

»Kann ich mir nicht vorstellen.«

»Ich auch nicht.«

Mit dem Ellbogen drückte ich die Tür zum Wohnraum auf. Wenn man Rita Thornball entführt hatte, konnte es durchaus sein, daß wir Spuren fanden, weil sie sich gewehrt hatte.

Aber davon war nichts zu sehen. Der Raum sah aus wie immer. Nichts war umgefallen, und über allen Gegenständen lag eine irgendwie stickige und dumpfe Wärme.

Ich ging vor bis zum Fenster, um in den Garten zu schauen. Aus dem Flur hörte ich Sukos Tritte.

Sie klangen dumpfer, als er die Treppe hochging. Er wollte sichergehen und auch noch in den oberen Räumen nachschauen.

Um auch etwas zu tun, nahm ich mir die unteren vor. Ich schaute in die Küche, in das Bad, dessen Wände nicht gefliest, sondern nur grün gestrichen waren, und warf auch einen Blick in eine geräumige Abstellkammer. Einen Keller hatte das Haus nicht. Dafür einen Schuppen, der hinter dem Gebäude eingebaut worden war.

Suko kehrte zurück. Er blieb stehen und hob die Schultern. »Sorry, nichts zu machen.«

»Hast du nichts entdeckt?« Ich fragte bewußt, denn ich kannte ihn gut genug. Mir war der etwas verkniffene Gesichtsausdruck bei ihm aufgefallen.

»Ja, schon.«

»Und?«

Suko räusperte sich. »Die Tür zu ihrem Kleiderschrank stand offen. Ich weiß natürlich nicht, welche Kleidung Rita besitzt, kann mir aber vorstellen, daß sie einen Mantel herausgenommen hat. Zudem habe ich direkt vor dem Schrank ein paar Schuhe entdeckt. Normale Hausschuhe. Die wird sie gegen Stiefel ausgewechselt haben.«

»Dann wissen wir Bescheid. Sie hat das Haus verlassen.« Ich senkte

meine Stimme. »Warum nur, Suko? Warum hat sie das getan? Das ist doch… das ist Blödsinn. Sie ist nicht so dumm, sich freiwillig in Gefahr zu begeben.«

»Ja, würde ich auch meinen.« Er lehnte sich an die Flurwand mit der gelbschimmernden Tapete.

»Aber trotzdem ist sie verschwunden. Hat - und darauf deutete alles hin - freiwillig das Haus verlassen. Sie muß gelockt worden sein.«

»Wer käme dafür in Frage?«

Suko hob die Schultern. »Jemand aus dem Ort?«

»Schwer zu glauben. Welches Interesse sollte diese Person daran haben, Rita aus dem Haus zu locken?«

»Um sie zu töten!«

Ich überlegte einen Moment. »Dann ist es meiner Ansicht nach kein Dorfbewohner gewesen. Das würde ich nie so unterschreiben, Suko. Tut mir leid.«

»Wer dann?«

»Der Götze!«

Suko atmete tief durch die Nase. Er legte seine Stirn in Falten. »Ein Mensch, ein Raubtier? Kann er sich mit normaler menschlicher Stimme unterhalten? Jedenfalls muß sie einen triftigen Grund gehabt haben, diese relative Sicherheit hinter sich zu lassen. Ich kann ihn mir nicht vorstellen.«

Wenn wir ganz konkret und wie Kriminalisten dachten, mußte ich Suko zustimmen. Aber was in unserem Job lief schon so ab? Kaum etwas. Wir wurden stets mit abstrusen Fällen konfrontiert, die mit der Logik und oft genug auch mit dem Verstand nicht zu erklären waren. Da gab es zu viele Defizite.

»Also der Götze«, wiederholte Suko.

»Ich sehe keine andere Möglichkeit. Es sei denn, sie hat Kontakt mit anderen Menschen in Garsdale Head aufgenommen, um sich mit ihnen auszutauschen, aber den Eindruck hat sie auf mich nach Jiri Sabkas Tod wirklich nicht gemacht. Sie ist mir eher vorgekommen wie jemand, der mit seinem Schmerz allein sein will.«

»Mir auch«, sagte Suko gedehnt, um einen Moment später eine Frage zu stellen. »Was machen wir?«

»Abwarten.«

»Ist mir zuwenig. Bleiben wir hier im Haus und warten auf Rita, bis sie zurückkehrt. Falls sie überhaupt zurückkehrt, muß ich sagen.«

»Was bringt das.«

»Nicht viel, gebe ich zu. Was würde es bringen, wenn wir jetzt damit anfingen, sie zu suchen? Wir kennen uns nicht aus, wir wissen nicht, wo sie hingegangen sein könnte. Es hängt einfach alles in der Schwebe, Suko.«

»Wir sitzen hier und warten. Wir können nichts tun, wir sind nicht in

der Vorhand. Wir wissen, daß etwas passieren wird, aber wir wissen nicht, was es sein wird.«

»Und wann es eintreten wird.«

»Auch das.«

Das Telefon schrillte. Es gehörte zu den alten schwarzen Apparaten, die heute bereits wieder modern waren und von vielen Menschen angefordert wurden.

Automatisch drehten wir unsere Köpfe und schauten hin.

Wieder das Schrillen.

Dann noch einmal.

»Willst du?« fragte Suko.

»Wer könnte das sein?«

Er hob die Schultern. »Ich eigne mich nicht gut als Rater. Kann doch sein, daß man uns beobachtet hat. Vielleicht auch Rita, und sie will uns jetzt Bescheid geben.«

»Werden wir hören.«

Beim achten Klingeln hatte ich den Hörer abgehoben, drückte ihn gegen mein Ohr. Ich meldete mich nicht und wartete darauf, daß der Anrufer etwas sagte.

Das tat er nicht.

Es blieb auch nicht direkt still in der Leitung, obwohl es ruhig war. Es fällt mir schwer, dieses Paradoxon zu beschreiben, aber es war so. Etwas glitt hindurch, mit dem ich nicht zurechtkam. Es konnte eine Botschaft sein. Wenn ja, dann war sie nicht gesprochen worden und wurde mir nur gedanklich übermittelt.

Von wem?

Suko schaute mich fragend an. Ich hob die Schultern, sagte jedoch nichts, weil ich den Anrufer nicht an meiner Verunsicherung teilhaben lassen wollte.

Kein Rauschen. Dafür Leere, Schwärze… ein nahezu unheimliches Dunkel, das sich tatsächlich bewegte, durch den Hörer kroch und in meinen Kopf strömte.

Waren es Gedanken? Ich merkte, wie es in mir kribbelte. Irgend etwas war da nicht richtig gelaufen.

Etwas drang in mich ein. Es war nicht zu begreifen, es war da, und es war einfach nur furchtbar. So alt, so uralt, so böse, so…

Luzifer!

Der Name brannte in mein Hirn und ätzte sich dort fest. Dieser Anruf mußte zumindest von Luzifer gesteuert sein, denn was machte es dem Herrn der Finsternis schon aus, wenn in einem kleinen Ort zahlreiche Telefonleitungen gestört waren?

Nichts, gar nichts.

Er kam immer durch, und er wollte uns beweisen, daß mit ihm noch zu rechnen war.

Etwas füllte meinen Kopf. Ich hatte Mühe, dagegen anzukämpfen und mich auf meine normale Umgebung zu konzentrieren. Diese kleine Welt hier war nicht mehr gut, sie war auseinandergerissen worden, und es war jemand da, der sie regierte. Der auch die Macht über Rita Thornball gehabt und sie dazu veranlaßt hatte, das Haus zu verlassen.

Der Hörer »klebte« an meinem Ohr. Er schien weich geworden zu sein und glatt wie ein Aal. Ich hörte mich stöhnen.

Den Laut hatte auch Suko vernommen. Er brauchte nur zwei Schritte, um mich zu erreichen. Heftig riß er mir den Hörer aus der Hand und schleuderte ihn auf die Gabel, die nachzitterte.

Ich schwankte zurück. Ein Sessel bot sich an. Ich ließ mich hineinfallen, legte den Kopf zurück, schaute gegen die Decke, sah sie und sah sie trotzdem nicht, denn sie hatte sich verändert und war zu einem Kreisel geworden, in den zahlreiche, düstere Farben hineinhuschten, um sich um ein Gesicht im Zentrum zu drehen.

Unwahrscheinlich kalt und von grausamer Schönheit.

Jemand rüttelte an meiner Schulter. »He, John, verdammt noch mal! Komm zu dir.«

Ich senkte den Blick. Suko stand vor mir. Er sah sehr besorgt aus, wollte etwas fragen, ich kam ihm zuvor. »Es war er?«

»Der Gefallene?« Der Inspektor sprach den anderen Namen nicht aus.

»Richtig.«

»Hat er etwas gesagt?«

»Ja und nein.« Ich bewegte meine Hände, weil plötzlich das Blut stärker durch die Finger rieselte.

»Er hat kein Wort gesagt, aber er hat es trotzdem geschafft, eine Botschaft zu hinterlassen. Er hat mir klargemacht, daß es ihn noch gibt. Ja, er ist da, er ist vorhanden, und er wird es auch weiterhin bleiben.«

»Das kann ich mir beinahe denken.«

»Und er wird uns Rita genommen haben?« fragte ich. Mein Gesichtsausdruck deutete an, daß ich die Antwort trotzdem wußte.

»Hör auf, John.«

»Auf die gleiche Art und Weise«, sagte ich leise. »Ich spüre es. Glaub mir, dieses Telefon ist die Verbindung zwischen seiner und der unserigen Welt gewesen.«

Suko blieb beim Thema. »Stellt sich die Frage, wohin er Rita gelockt hat?«

Darüber hatte ich mir ebenfalls Gedanken gemacht, ohne zu einem Ergebnis gekommen zu sein, denn bisher blieben es nur vage Vermutungen. »Soll ich sagen, er hat sie in die Verdammnis geholt?«

»Glaube ich nicht.« Suko schüttelte energisch den Kopf. »Meiner Ansicht nach hat er etwas mit ihr vor. Nur weiß ich leider nicht, was das sein könnte.«

»Er wird sie gebrauchen.«
»Ja. Aber wo?«
»Hier im Ort?« Ich sprach mehr zu mir selbst, auch sehr leise, denn tatsächlich verfolgte ich einen anderen Gedankengang, der eigentlich auf der Hand lag, den ich aber nicht aufgreifen konnte. Da war doch etwas gewesen. Es gab da einen Punkt, über den uns Jiri Sabka informiert hatte. Nur kam ich im Moment nicht darauf.
»Weißt du es?«
»Nein.«
»Aber ich.« Suko lächelte. »Gab es da nicht diese Ruine, wo Rita geopfert werden sollte?«
Er hatte ins Schwarze getroffen. »Genau dort und nirgendwo anders.« Die Ruine, an die ich ebenfalls irgendwie gedacht hatte, doch es war mir nicht über die Zunge gekommen. An diesem Platz hatte Rita unter den Klauen des Götzen sterben sollen. Das lag Monate zurück, meiner Ansicht nach war es noch immer aktuell, und wir kannten es auch nur aus Jiri Sabkas Erzählungen, denn er war es gewesen, der Rita schließlich gerettet hatte.
Stellte sich die Frage, wo wir den Ort finden konnten. Wir wußten nicht einmal die Richtung, in die wir fahren oder gehen mußten. Suko schätzte meinen Blick richtig ein, denn er schüttelte den Kopf und sagte: »Sorry, aber ich weiß auch nicht Bescheid. Es wird uns nichts anderes übrig bleiben, als den einen oder anderen Nachbarn hier zu fragen.«
Das paßte mir nicht. Die Nachbarn würden einen Teufel tun und uns Auskunft geben. Wahrscheinlich kamen wir nicht einmal bis zu ihnen vor. Sie versteckten sich in den Häusern und Wohnungen und wollten nicht belästigt werden. Zudem saß auch die Angst zu tief in ihnen. Da würde keiner dem anderen zur Seite stehen.
Es war unsere einzige Chance. Jiri Sabka, der Verbündete hier in Garsdale Head, lebte nicht mehr, und einsame Orte gab es in dieser ebenfalls einsamen Gegend sicherlich genug. Da konnten wir uns totlaufen, ohne auf unser Ziel gestoßen zu sein.
Ich wußte nicht einmal, ob die Ruine groß oder klein war. Jiri hatte nur von der Ruine als solche gesprochen und keinerlei Angaben über ihre Ausmaße gemacht.
Wenn wir einen Plan von der Gegend gehabt hätten, wäre es uns auch bessergegangen. Garsdale Head lag zwar in einem Nationalpark, von dem auch Karten existierten, nur hatten wir keinen Plan zur Hand. Wir hätten ihn uns erst besorgen müssen.
Als ich darüber nachdachte, fiel mir ein, daß ich im Supermarkt welche gesehen hatte. Sie waren in einem Ständer aufgereiht gewesen. Das wäre auch eine Möglichkeit gewesen an sie heranzukommen.
Suko stand am Fenster. Ich wollte ihn auf die neue Möglichkeit

aufmerksam machen, als mir seine Haltung auffiel. Sie war ziemlich gespannt, und er schüttelte einige Male den Kopf, was mich mißtrauisch machte. »Hast du was?«

»Nichts direkt.«

»Und was ist indirekt?«

Er winkte mir zu. »Ich weiß nicht, aber ich kann mir vorstellen, daß sich draußen etwas verändert hat.«

»Zum Beispiel?«

»Schau selbst.«

Suko machte Platz, damit ich an das Fenster herantreten konnte, das nicht eben sehr breit war. Der Blick fiel in den Garten, das war auch alles.

Keine Bewegungen, keine Schattengestalten, die sich hier aufhielten und uns beobachteten, das Gelände lag in einer tiefen Ruhe. In der Kälte schien es immer festzufrieren.

»Ich sehe nichts.«

»Sind die Schatten nicht tiefer geworden?«

»Kann ich nicht sagen.«

»Dann habe ich mich getäuscht.«

Ich trat zurück und schaute meinen Partner an. Sehr bedächtig schüttelte ich den Kopf. »Suko, das glaube ich dir nicht, Nein, du hast dich nicht getäuscht. Was hast du wirklich gesehen?«

»Bewegungen.«

»Von Menschen?«

Er hob die Schultern. »Das weiß ich eben nicht. Ich hatte eher den Eindruck, als hätten sich dort Schatten zusammengeballt, die sich dann wegbewegten, als sie mich entdeckten. Kann natürlich ein Irrtum gewesen sein, muß aber nicht.«

»Da hast du recht.«

»Dann stehen wir unter Kontrolle.«

»Und wer sollte uns kontrollieren?«

Suko erlaubte sich ein Lächeln. »Glaubst du denn, daß Luzifer allein steht, der hat immer Helfer.«

»Hier im Ort?«

»Ja.«

»Menschen?«

»Tiere bestimmt nicht.« Suko klang leicht aggressiv, da ging es ihm nicht anders als mir. Auch ich fühlte mich verdammt unwohl, auf irgendeine Weise hilflos, denn die Warterei und das Wissen, nichts Konkretes tun zu können, zerrte an unseren Nerven. Wir hatten seit einiger Zeit keinen Gegner mehr zu Gesicht bekommen, doch wir wußten, daß er vorhanden war. Er lauerte heimtückisch im Hintergrund, im Verborgenen, um wahrscheinlich sein Netz allmählich dichter zu ziehen. Deshalb glaubte ich Suko auch, was er über die

Schatten gesagt hatte, die im Garten lauerten.

»Hier im Haus werden wir nicht feststellen können, ob du dich geirrt hast oder nicht«, sagte ich.

»Wir müssen es einfach versuchen. Wir müssen raus. Die anderen sehen uns, wir sie aber nicht. Das macht mich allmählich nervös.«

Wir löschten das Licht. Dunkelheit fiel über den Raum. Es war eine graue Finsternis, die eine Sicht so gut wie unmöglich machte. Nur mühsam gelang es uns, die Umrisse der Möbel zu erkennen. Sie standen da wie drohende Schatten.

Der Flur kam uns, vor wie ein Tunnel. An dessen Ende befand sich die Haustür, völlig normal, nichts, was aus der Reihe fiel. Trotzdem hatte ich das Gefühl, daß hinter dieser Tür etwas lauerte und nur darauf wartete, daß wir das Haus verließen.

Suko spürte es ähnlich wie ich. Er blieb an der Tür stehen und zog sie vorsichtig auf.

Schon durch den schmalsten Spalt drang uns die eisige Luft entgegen. Sie war wie der Hauch aus dem Maul eines Gletscherriesen, der den Raum zwischen den beiden Wänden ausfüllte. Über mein Gesicht strich eine Gänsehaut hinweg, die Haare schienen an ihren Spitzen mit kleinen Eiskrümeln bedeckt zu sein.

Suko war nicht in den Garten hineingegangen, sondern auf dem schmalen Podest stehengeblieben.

Seine Haltung signalisierte mir eine absolute Wachsamkeit. Er mußte etwas entdeckt haben, das zumindest ungewöhnlich war.

»Riechst du es?« fragte er leise, als ich neben ihm stand.

Ich »schnüffelte«. Tatsächlich, der Geruch hatte sich verändert. Er kam mir im ersten Augenblick so vor als hätte sich jemand eine Zigarette angezündet, wobei der Wind den Rauch als dünnen Schleier in unsere Richtung wehte.

Aber das war es nicht.

Hier rauchte niemand, und der verdammte Geruch war trotzdem da. Er stammte auch nicht von einer Zigarette, er roch viel übler, schlimmer, als würde er aus der Erde steigen, die hart gefroren war, was ihm aber nichts ausmachte.

»Was ist das?« murmelte ich.

»Schwefel?«

Ich hob die Schultern. »Nicht nur. Es riecht auch faulig.«

»Ja, es stinkt widerlich.«

Ich widersprach meinem Freund nicht. Der Gestank war aus dem Boden hervorgekrochen. Er breitete sich wie ein Tuch aus, das den gesamten Garten bedeckte.

Es mußte eine Quelle geben.

Aber wo?

»Überall, John, das Zeug dringt überall aus dem Boden. Hinten habe

ich Schatten gesehen, da war es an einigen Stellen dunkler als normal. Da konnte ich nichts riechen, aber ich werde das Gefühl nicht los, daß sich auch hier Schatten befinden. Wenn du genau hinsiehst, John, dann hocken sie zwischen den Büschen und füllen auch die Lücken zwischen den Bäumen aus. Sie sind schwärzer als die normale Dunkelheit und scheinen mit dem Boden festgewachsen zu sein.«

»Können Schatten stinken?«

»In diesem Falle schon.«

Das wollte ich nicht unterschreiben. Ich glitt an Suko vorbei und betrat den Weg.

Der Schnee bedeckte ihn. Auf der Oberfläche glänzte die unterschiedlich hohe Eiskruste wie Perlmutt. Der Gestank nahm nicht ab. Er war bitter und süßlich zugleich. Dabei durchwehte ihn auch ein widerlicher Geruch von Schwefelgasen, vergleichbar mit dem »Aroma« von faulen Eiern.

Es gefiel mir nicht.

Dunkel und unheimlich präsentierten sich die Büsche. Ihre Zweige erinnerten mich an dünne Arme, die aus der hartgefrorenen Erde wuchsen und ihre Finger in die Düsternis hineinstreckten.

Nichts zu sehen.

Schatten, Geruch, der sich penetrant um meine Nase drehte. Ansonsten blieb es still.

»John!«

Sukos Ruf war nur ein Zischen. Ich drehte mich um. Mein Partner hatte seinen Standplatz ebenfalls verlassen und stand jetzt auf der dünnen Eisschicht des Wegs.

Ich sah, wie er nach rechts deutete. In der Dunkelheit sah es aus wie ein Schatten, der sich zuckend und heftig bewegte. Was er damit andeuten wollte, konnte ich nicht erkennen. Bis zu dem Augenblick, als ich das trockene Rascheln der Zweige hörte und dann etwas sah, was sich ebenfalls vom Boden her in die Höhe schob.

Zwei Punkte.

Augen!

Aber nicht normal, in ihnen glühte es in einem düsteren Rot.

Luzifer hatte seine Kreaturen geschickt!

***

Sie ging durch die Kälte, ohne sie zu spüren.

Sie ging über den hartgefrorenen, schneebedeckten und unebenen Boden und hatte den Eindruck, als würde dieser erst gar nicht unter ihren Schuhen wegrutschen.

Sie kam sich vor wie jemand, der von einem Schutzengel geleitet wurde, damit ihm nichts geschah.

Sie hatte sich ganz und gar unter die Kontrolle der anderen begeben.

Einer anderen Macht!
An diesem Tag war es früh dunkel geworden. Die Wolken glichen bereits den Boten der Nacht, und die Dämmerung war wie ein großer Mantel, der alles bedeckte.
Rita Thornball wußte genau, wo sie hinzugehen hatte. Ein Unsichtbarer führte und leitete sie. Er war immer bei ihr, obwohl sie ihn noch nie zu Gesicht bekommen hatte. Vor kurzem erst hatte er sie gefunden - oder sie ihn - doch das von ihr in ihn gesetzte Vertrauen war durch nichts zu erschüttern.
Nicht so wie im Sommer vergangenen Jahres, wo sie Todesängste ausgestanden hatte, als man ihr Leben wollte. Es gab diese Furcht nicht mehr, und es gab Jiri Sabka nicht, der sie damals vor dem Götzen gerettet hatte. Jiri war tot, ein für allemal. Er lebte nicht mehr, sie mußte ohne ihn zurechtkommen. Seltsamerweise verschwendete sie keinen Gedanken mehr an ihn. Jiri war vergessen, vorbei, er hatte in einer anderen Zeit gelebt, mit der sie abgeschlossen hatte.
Die Luft war kalt. Der Wind hatte sich zurückgezogen wie ein großer Hund in seinen Zwinger, der nur darauf wartete, freigelassen zu werden, um dann mit noch stärkerer Kraft zuzuschlagen.
Rita hatte den Kragen des Mantels hochgestellt. In den Stiefeln konnte sie sich nicht so locker bewegen wie in normalen Schuhen. Deshalb ging sie ziemlich ungelenk, und bei jedem Aufsetzen knirschte der Schnee unter den Sohlen.
Des öfteren schaute sie hoch zum Himmel.
Blei lag dort. Verpackt in eine gewisse Düsternis, wie sie nur der Winter hervorbringen konnte. Die Luft roch nach Schnee, doch bisher war die Gegend um Garsdale Head verschont geblieben, und Rita fragte sich, weshalb das geschehen war. Hatte ihr Beschützer möglicherweise die Hand über sie gehalten, um sie vor dem Unwetter zu verschonen?
Schatten stiegen vom Erdboden hoch und lockten die einsame Spaziergängerin an.
Rita wußte sehr gut, daß sich ihr Ziel dort befand, wo auch die Schatten waren. Und schon sehr bald erreichte sie den schmalen Bach, der abermals Erinnerungen in ihr hochfließen ließ, denn dort hatten Jiri und sie gegen die Kreaturen der Finsternis gekämpft und fast ihr Leben verloren.
Heute war der Bach zugefroren. Ein Panzer aus Eis hatte das Wasser zum Stillstand gebracht. Es sah aus wie eine lange liegende Zunge, die kein Ende finden wollte.
Im Wald war es noch kälter und finsterer. Unter den Bäumen hatte die Kälte Inseln bilden können, auf die sie sich zurückzog. Die Bäume umstanden sie wie stumme Wächter. Sie waren auch nicht mehr so dunkel. Die weißen Flocken waren auf den Ästen und Zweigen zu

einer Eiskruste erstarrt und gaben jedem Baum das Aussehen eines bleichen Skeletts.

Für Rita war es nicht leicht, den Weg zu finden. Nicht daß sie ihn nicht gewußt hätte, aber die starre eingefrorene Natur setzte ihr doch einen gewissen Widerstand entgegen, und es war nicht leicht für sie, den starren Armen auszuweichen. Sie wuchsen derart unregelmäßig, daß sie überall hingreifen konnten und mehr als einmal mit den kalten Spitzen über die Kleidung kratzten.

Stille umgab sie.

Nur ihren Atem hörte Rita und das Knirschen der Schritte auf dem schneebedeckten Boden. Die Flocken waren überall hingekommen, sie hatten kaum einen Fleck verfehlt und gaben dem Waldboden ein rauchiges und schattenerfülltes Aussehen.

Schwer litten die Nadelbäume unter der Last. Ihre Vettern, die Laubbäume, stemmten sich manchmal aus Mulden oder kleinen Hügeln hoch und zeigten dabei oft genug das mächtige Wurzelwerk, das schräg aus dem Boden wuchs und starke Falten bildete, in denen sich ein Schuh oder Bein verhaken konnte.

Der Wald war tot, stumm, winterlich starr, und dennoch lebte er. Es war ein anderes Leben als das normale und eigentlich auch nur von Rita zu spüren.

Sie ging nicht allein, jemand begleitete sie aus dem Unsichtbaren hervor, er leitete sie, er hatte ihre Hand genommen, ohne daß sie dabei einen Druck spürte.

Er war wie ein Tuch, das sie umgab. Er hatte sie angenommen, er schützte sie, und wenn jemand gekommen wäre, um sie zu überfallen, sie hätte nicht die geringste Furcht empfunden, denn die andere Kraft stand allein auf ihrer Seite.

Es fiel Rita schwer, von einem Wunder zu sprechen, für sie jedoch war es ein Wunder.

Eine andere Erklärung konnte sie nicht abgeben. Die unsichtbaren Hände hatten sie gefangen, sie führten sie immer tiefer in den Wald hinein, fast wie im Märchen.

Plötzlich blieb sie stehen.

Nicht weil ein Hindernis vor ihr aufgetaucht wäre, nein, sie mußte es einfach. Die innere Stimme hatte ihr befohlen, keinen Schritt weiterzugehen.

Das Ziel!

Himmel, es war ganz in der Nähe. Rita spürte, daß etwas von ihm ausging, ein Strom, eine wirbelnde Gedankenwelt, die sich zu einem Willkommensgruß vereinte.

Sie war da.

Endlich!

Sie schaute nach vorn.

Froststarre Bäume mit bleichem Geäst. Der winterliche Tod in Form eines Bildes, einer Darstellung, die von drückenden Schatten überdeckt war.

Jenseits der Baumgruppe würde sie das Ziel finden, das wußte sie mit hundertprozentiger Sicherheit, und ihre Seele durchrieselte ein Strom der Freude.

Rita Thornball schaute sich um. Ihr Blick ging nach links und rechts, ohne daß sie etwas erkannte.

Die Schatten waren geblieben, sie krallten und hakten sich fest. Sie sahen so aus, als hätten sie den Boden erhöht. Eine ungewöhnliche Vorstellung, aber nicht von der Hand zu weisen. Dieses Gebiet gehörte dem Unsichtbaren. Er herrschte darüber, er war der Götze, der Vertreter eines uralten, aber immer jung gebliebenen Wesens, das einmal verloren hatte, doch niemals aufgeben würde, solange es noch Menschen gab.

Angst? Kehrte sie zurück? Sie lauschte in sich hinein. Auf keinen Fall, es war nicht wie im letzten Sommer, wo sie das kalte Grauen überfallen hatte.

Erwartung und Hoffnung.

Der Start in die neue Zukunft. Das war es, was sie wollte, was auf sie niederfiel, und sie freute sich darauf wie ein Schneekönig. Bald würde alles anders sein, dann würde sie daran teilhaben. Sie würde ein Stück dieser anderen Welt und anderen Kraft werden, um Macht zu erringen. Sie war die Ausgesuchte.

Rita bewegte sich wieder.

Die Kälte zog sich nach wie vor wie ein eiserner Ring um sie zusammen, aber sie spürte die tiefen Temperaturen nicht mehr. Die äußeren Gegebenheiten spielten keine Rolle mehr. Alles war so einfach, so wunderbar, jetzt dachte sie daran, daß sie von einer herrlichen Wärme erfüllt war, die sie davontrug.

Rita »schwebte« über dem Boden. Fand mit traumwandlerischer Sicherheit gewisse Lücken, ohne vom Geäst aufgehalten zu werden. Alles klappte so leicht und wunderbar. Es war hervorragend. Es ging alles glatt, sie jubelte innerlich. Auf ihrem Gesicht ging die Sonne auf, als wollte sie gegen die Kälte ankämpfen.

Unter ihren Sohlen zerbrach die Eiskruste mit knirschenden Geräuschen. Für Rita ein Klang wie Musik, der sie auch auf den letzten Schritten begleitete, um zu einem furiosen Finale anzusetzen, als sie vor dem Ort stand.

Sie war da.

Rita konnte es kaum fassen. Die letzten Sekunden waren verstrichen, ohne daß sie daran eine Erinnerung gehabt hätte. Es war, als hätte sie in eine große Wundertüte gefaßt und alles aus ihr hervorgeholt, was bisher noch verborgen gewesen war.

Ein herrliches Erlebnis. Etwas, daß sie nie zuvor gespürt hatte, überspülte sie wie eine gewaltige Woge. Himmel und Erde öffneten sich ihr. Sie riß den Mund auf und atmete- tief, als wollte sie alles, was sich in dieser Umgebung befand, verinnerlichen.

Geschafft!

Es war die Lichtung, die sie auch vom Sommer her kannte. Vor sich sah Rita die Treppe. Waren die breiten und nicht sehr hohen Stufen früher von einer dünnen Moos- und Pflanzenschicht bedeckt gewesen, so war diese im Winter vom grauen Eis abgelöst worden, das sich in unterschiedlicher Dicke dort verteilte.

Wunder blühten vor ihr auf.

Rita schaute auf die beiden Säulen der Ruine. Sie wuchtete sich aus dem schneebedeckten Boden in die Höhe. Zwei Arme, zwei starke Halter, wie sie nur der Götze hervorbringen konnte. Dies hier war der Ort des Unheils, wenn man ihn mit menschlichen Augen betrachtete.

Für sie nicht mehr.

Hier lebte er, hier hatte er gehaust, hier hatte er seine Fäden gezogen.

Er war da!

Er war überall. Er steckte im Schnee, er verbarg sich im alten Mauerwerk, er hatte seinen Ort in den Bäumen gefunden, aber er zeigte sich nicht. Er war nur zu spüren.

Sein Geist, nur sein Geist.

Das andere war zurückgeblieben, es lauerte im Ort, doch der Geist und mit ihm die Magie hüllten alles ein, und es kribbelte auf ihrer Haut trotz der dicken Kleidung, die sie trug.

Hier war der Endpunkt. Hier konnte gestorben oder neues Leben empfangen werden.

Rita wußte, daß sie nicht stehenbleiben durfte. Sie mußte einen bestimmten Ort erreichen, um ihn voll aufnehmen zu können. Sie wollte ihn spüren wie eine Dusche.

Sehr vorsichtig schritt sie weiter. Ihr Ziel war die Lücke zwischen den beiden Bäumen, wo sie mit ihrem Menschsein abschließen wollte, um zu einer Kreatur der Finsternis zu werden.

Anders ging es nicht. Sie mußte sich dem großen Herrn und Meister hingeben. Er konnte sich nicht allein mehr auf den Götzen verlassen. Der große Luzifer brauchte andere Helfer, und da kam sie ihm gerade recht. Man hatte ihm einiges genommen, die Kreaturen der Finsternis waren von den beiden Polizisten brutal ausgelöscht worden. Ein Zurück war einfach nicht mehr möglich.

Es mußte der neue Weg gegangen werden.

Noch eine Stufe.

Sie blieb stehen.

Ihr Platz befand sich genau zwischen den Säulen. Hier würde es

passieren, hier würde sie sich verwandeln und als andere zurückkehren, um furchtbare Rache zu nehmen.

Jiri war tot.

Plötzlich lachte sie darüber. Es schallte hinein in den Wald gegen die froststarren Zweige und Äste.

Es hörte sich an, als würden Hunderte von bleichen Knochen gegeneinander klappern.

Jiri war vergessen. Sollte er verrotten, sollte er von Würmern, Maden und Käfern zerfressen werden.

Sollte ihm das Fleisch von den Knochen fallen und sollte sein bleiches Skelett schließlich zu Staub zerfallen. Das alles wünschte sie ihm, und Rita war sicher, daß es so eintreten würde, denn hinter ihr stand die stärkste Macht, die sie sich nur vorstellen konnte.

Rita Thornball war nicht mehr eine normale Tochter. Sie war bereits das Kind Luzifers…

***

Sie lauerten vor uns, sie hielten den gesamten Vorgarten besetzt und hatten nur darauf gewartet, daß wir das Haus verließen. Sie brachten den Geruch der Hölle mit, der Menschen den Atem rauben konnte.

Suko atmete aus, und vor seinen Lippen entstand eine Wolke. »Sieht so aus, als wollten sie nicht, daß wir das Haus verlassen und uns im Ort umschauen.«

»Genau das haben sie vor.«

»Und?«

»Kennst du den dicken, schwarzen Strich, den wir ihnen durch die Rechnung machen können?«

»Aber sicher.«

»Ich werde ihn mit der Beretta zeichnen.«

Suko lachte leise. Als ich ihn anschaute, sah ich, daß er seine Waffe bereits gezogen hatte.

»Wen nimmst du?« fragte ich ihn.

»Mir egal.«

Es gab Augen genug. Wir hatten nicht so viele Kugeln in den Magazinen, um sie alle auslöschen zu können. Aber dazu mußten wir sie erst einmal treffen.

Obwohl sie sich nicht bewegten und wie eingezeichnet in den Schatten standen, war es schon eine Kunst, sie zu erwischen.

Ich zielte in ein Auge, das links von mir aufglühte. Die Entfernung war in der grauen Finsternis schwer zu schätzen. Ich dachte auch nicht mehr daran.

Ich schoß.

Laut zerriß der Knall die Stille. Es wurde zu einem Echo, das durch die Umgebung hallte, sich noch ausbreitete, als wollte es den

gesamten Ort umfangen.

Ein zweiter Schuß.

Suko hatte ihn abgegeben - und auch getroffen. Jedenfalls waren zwei Augen verschwunden.

Nein, nicht nur zwei, auch die anderen sahen wir nicht mehr. Die Schatten hatten sich wieder geschlossen. Es gab keine Lücke mehr. Die Dunkelheit war dicht wie eine Wand.

»Das kann es doch nicht gewesen sein«, flüsterte Suko hinter mir. »Verdammt, John, wollen die uns verarschen?«

Er war sauer, das entnahm ich seiner Stimme. Suko fühlte sich auf den Arm genommen.

»Gib mir mal Rückendeckung«, bat ich, bevor ich dorthin ging, wo ich auf das Augenpaar gezielt hatte. »Ist klar.«

Der Weg führte mich nach rechts. Auch hier war der Boden gefroren, hatte der Schnee eine unregelmäßige Kruste aus Eis bekommen, die protestierte, als sie unter meinem Gewicht knirschend zusammenbrach. Ich schob starre, sperrige Zweige zur Seite, um mir so meinen Weg bahnen zu können, und erreichte genau die Stelle, wo ich das Auge gesehen und auch getroffen hatte.

Nichts zu sehen.

Ich wollte auf Nummer Sicher gehen und leuchtete mit meiner kleinen Lampe die unmittelbare Umgebung ab.

Der Lichtstrahl war wie ein bleiches, kaltes, verlängertes Stielauge, der sich über den Boden tastete und vom grauen Eis an manchen Stellen reflektiert wurde.

Kein Rest, keine Asche, kein Staub, einfach gar nichts mehr. Als hätte es das Auge nie gegeben und auch die anderen nicht. Bei dieser Formulierung stolperte ich über meine eigenen Gedanken, und eine verrückte Idee schoß mir durch den Kopf.

Konnte es möglich sein, daß wir uns die Augen eingebildet hatten oder daß diese verschwunden waren, als sie merkten, wie genau auf sie geschossen wurde.

War alles nur Täuschung gewesen? Ein Spiel des übermächtigen Luzifers, der uns zeigen wollte, wie er den kleinen Ort beherrschte.

Am Geräusch der Tritte merkte ich, daß es Suko nicht auf seinem Platz gehalten hatte. Er ging in die andere Richtung, um dort nachzuschauen, wohin er gezielt hatte.

Auch er mußte sich seinen Weg bahnen, und ich hörte, wie die Zweige knackten.

Ich ließ ihm etwas Zeit, bevor ich eine Frage stellte. »Hast du was gefunden?«

»Nein, nichts, gar nichts. Dabei bin ich sicher, nicht daneben geschossen zu haben. Man hat uns genarrt, hereingelegt, verdammt!«

»Bei mir ist auch nichts.«

Suko schwieg. Er kehrte wieder um. Auf dem Weg und vor dem Haus trafen wir wieder zusammen.
»Bleibt trotzdem das Problem Rita«, sagte er.
Ich nickte. »Vergessen wir mal die Augen, die wahrscheinlich nur als Warnung gedacht waren, damit wir wissen, daß wir unter Kontrolle stehen. Wenn wir diesen verdammten Ort im Wald gefunden haben, kannst du auch Rita die Hand schütteln.«
»Oder auch nicht. Sie wird sich kaum gegen die anderen Kräfte so wehren können wie wir.«
Da hatte er leider recht.
Ein verrückter Gedanke schoß mir durch den Kopf. Wollte sich Rita überhaupt wehren? Konnte es nicht auch sein, daß sie sich mit der neuen Existenz abgefunden hatte? Daß sie plötzlich auf der anderen Seite stand, trotz Jiris Tod?
Suko sah mir an, daß mir etwas durch den Kopf ging. Er fragte nach dem Grund, und ich winkte ab und murmelte: »Laß mal, es war nur ein momentaner Gedanke.«
»Den ich eventuell auch gehabt haben könnte.«
»Rita?«
»Wer sonst.« Suko schaute auf die Straße, als er sagte: »Ich kann doch die Dinge zusammenzählen. Rita wird in einen Kreislauf hineingeraten, der sicherlich nicht gut für sie ist. Der Götze wird das vollenden, was er im vorigen Sommer schon versucht hat. Wir beide müssen da verdammt aufpassen.«
»Falls es nicht zu spät ist.«
»Auch das, John.«
Es war deprimierend, sich mit solchen und ähnlichen Gedanken zu beschäftigen. Hinzu kam die trübe, kalte und auch verlassene Umgebung. Gefahren lauerten an allen Stellen, versteckt in der Kälte oder hinter hartgefrorenen Büschen und Bäumen. Es war schon ein beklemmendes Gefühl, dies alles mitzumachen und irgendwo nicht zu wissen, wo man den Hebel ansetzten sollte. Die Kälte kam nicht nur von außen, sie hielt uns auch von innen umklammert. Manche sagen dazu, das es kalte Seelen sind.
So ähnlich kam ich mir vor. Völlig erkaltet, auch so machtlos. Äußerlich war nichts zu sehen, der kleine Ort lag eingebettet in seiner schon unnatürlichen Stille. In unserer Umgebung tat sich kaum etwas. Hin und wieder bewegte sich das Eis unter seiner Spannung. Wenn es brach oder irgendwo ein Zweig unter der Last des Gefrorenen abknickte, hatte ich das Gefühl, einen gedämpften Schuß zu hören.
Stille…
Atem, der vor unseren Mündern dampfte und ebenso verwehte wie das Echo unserer knirschenden Schritte.
Noch etwas hatte sich verändert. Der widerliche Gestank war

verschwunden. Einfach weg, als hätte ihn ein Windstoß fortgeblasen. Wieder lag die klare eisige Luft über uns wie ein Deckel.

Suko schob das kleine Tor auf. Es quietschte ein wenig, als würde eine gepeinigte Kreatur schreien.

Neben der offenen Tür blieb er stehen und wartete auf mich. Dabei schaute er den Weg entlang, einmal nach rechts, dann wieder nach links. Es war auch die Leere ohne Menschen, die uns bedrückte. Zwar schimmerten die Lichter in den Häusern, aber dies alles kam uns meilenweit entfernt vor, obwohl wir nur ein paar Schritte laufen mußten, um die Ziele zu erreichen.

Ich schob das Tor mit der Hacke wieder zu. Den Kragen hatte ich hochgestellt, um mich ein wenig vor der Kälte zu schützen. Ich hatte die Lippen zu einem Lächeln verzogen, als ich auf das Haus deutete, das uns schräg gegenüberlag.

»Willst du es dort versuchen?«

»Warum nicht? Da brennt Licht.«

»Okay.«

Wir überquerten die Straße. Sie war glatt. Der Schnee lag dick auf ihr und war an der Oberfläche gefroren. Es war nicht direkt dunkel geworden, eher grau und finster. Ein komisches Grau, bedrückend, sich nach unten senkend, als wollte es uns zusammenpressen.

Wir wurden belauert, ohne jemand zu sehen. Die Augen waren nicht mehr da. Der Erdboden und die kalte Luft schienen sie verschluckt zu haben. Stille lag beängstigend über dem Ort. Unser Wagen stand an der Straßenseite und wirkte völlig befremdet in dieser Welt. Ein Relikt aus einer Zeit, das nicht hierher gehörte.

Ich erreichte zusammen mit Suko den gegenüberliegenden Gehsteig. Er war ebenso schmal wie auch die anderen. Eine Hecke wuchs neben uns hoch. Das Haus dahinter lag im Dunkeln. Dort schimmerte kein Licht.

Im Gegensatz zum nächsten Bau auf dem Nachbargrundstück. Alles war seltsam klar, als würden wir es durch eine Glaswand betrachten, die zusätzlich noch die Sicht verschärfte.

Wir gingen hin.

Langsam, vorsichtig, immer darauf gefaßt, attackiert zu werden. Es war schließlich alles möglich.

Wir mußten sogar damit rechnen, daß plötzlich vor uns der Boden aufbrach und aus der froststarren Tiefe ein Monster mit Flammenzungen hervorschoß.

Bilder, Visionen, möglicherweise sogar übersteigerte Angstsymbole. Das summierte sich, kam zu dieser bedrückenden Kälte noch hinzu. Dieser Ort war ein einziges Gefängnis ohne Gitter, aber deswegen nicht weniger schlimm. Wir waren gefangen, die Menschen waren gefangen, und dies gleich doppelt, denn auch ihre Seelen befanden

sich im Würgegriff einer unheimlichen Macht.

Ein Zaun aus vereisten Balken, unterbrochen durch ein ebenfalls vereistes Gartentor. Es stand offen.

Auch hier sahen wir einen Vorgarten, tief im winterlichen Schlaf versunken.

Auch hier war der Weg vereist, bläulich weiß schimmernde Buckel ließen uns vorsichtig gehen und ebenso vorsichtig über sie hinwegsteigen. Ich spürte in meiner Brust einen gewissen Druck. Es war der Druck der Erwartung, da wir nicht wußten, was da noch auf uns zukommen würde.

Ich schaute gegen die Fassade.

Sie war dunkel. In der Dämmerung wirkte alles grau. Die erhellten Fenster lagen im Erdgeschoß.

Beide schauten wir hin.

Nichts bewegte sich dahinter. Die Gardinen sahen aus wie dünne Schleier.

Obwohl das Licht eingeschaltet worden war, wirkte das Haus tot und verlassen, doch aus dem Schornstein quoll ein zittriger Bart, der rasch zerfaserte.

Die Haustür bestand aus dickem Holz. Der Wind hatte Schnee gegen die Fassade und auch in die Ecken der Türnische geweht, und die noch extremere Kälte hatte die Masse einfrieren lassen.

Was tun?

Erst schellen oder eine Runde um das Haus drehen?

Wir entschieden uns für das Klingeln. Der Knopf ragte aus dem unregelmäßigen Mauerwerk an der rechten Nischenwand hervor. Ich preßte meinen Daumen auf ihn.

Im Haus hörte ich das Geräusch, ein scharfes Bimmeln, schon ein aggressiver Klang, der uns beide zusammenschrecken ließ. Ich schaute Suko dabei an. »Der weckt Tote.«

»Kann sein.«

Zunächst weckte er nicht einmal Lebende, denn es kam niemand, um zu öffnen.

»Die wollen nicht«, sagte mein Freund, als ich den Knopf zum zweitenmal nach unten drückte.

»Scheint mir auch so zu sein.«

Wir übten uns in Geduld und warteten. Die Sekunden verrannen. Eine halbe Minute verstrich.

Suko verdrehte die Augen. Ich trat unruhig mit dem rechten Fuß auf. Das tappende Geräusch war das einzige in der Stille. Suko drehte sich um, er überblickte den Vorgarten mit den starren Büschen, ohne etwas zu entdecken, denn es war dunkle Nacht geworden.

Dann hatten wir Glück.

Trotz der dicken Haustür vernahmen wir die Tritte im Innern des

Hauses. Sie klangen normal, wenn auch zögernd.
Suko nickte mir zu.
Ich lächelte zurück.
Die Spannung wuchs. Es war ein normaler Vorgang, daß jemand nach einem Klingeln die Tür öffnete, in diesem Fall aber nicht. Da hatte ich das Gefühl, dicht vor einer Entscheidung zu stehen. Es würde etwas passieren, es mußte sich einiges tun.
Ein Schlüssel kratzte im Schloß. Ich holte durch die Nase Luft und merkte, wie ich mich noch mehr spannte. Wir standen im Halbdunkel. Das aus dem Fenster strömende Licht erreichte die schmale Türnische nicht einmal als Ausläufer.
Der Knauf, von außen ein dicker, silberner Ball, bewegte sich nicht. Dafür die Tür.
Zuerst nur vorsichtig. Ein dunkler Spalt entstand. In Kopfhöhe schimmerte etwas Weißes.
Das Gesicht gehörte einem Mann.
»Guten Abend«, sagte ich.
Der Mann gab keine Antwort. Es war nur zu ahnen, daß sich ein Mund bewegte. Die folgenden Worte klangen wie ein leises böses Zischen. »Was wollen Sie?«
»Reden!«
»Nein!«
»Fragen!«
»Was denn?«
»Lassen Sie uns bitte ins Haus, Mister. Wir sind zwar fremd, aber wir sind auch Polizeibeamte. Sie können uns trauen. Wir möchten versuchen, Ihnen die Angst zu nehmen.«
Diesmal sagte er nichts. Aber wir hatten ihn überzeugt, denn ein leises Knirschen erklang, als er die Tür weiter öffnete. Der Spalt verbreiterte sich. Gleichzeitig schaltete der Mann das Licht in einem engen Flur an. Die Lampe sahen wir nicht, doch ihr Schein war so schwach, daß er auf sie auch hätten verzichten können.
Suko stand günstiger und ging als erster. Nach ihm betrat ich den schmalen Flur.
Der Mann, der uns geöffnet hatte, wirkte wie eine ängstliche Figur, die jemand in den Schatten hineingestellt hatte. Seine großen Augen schimmerten leicht. Sein Mund stand offen. Wenn er atmete, zischte er.
Er trug eine graue Strickjacke, die ziemlich aus der Form gekommen war. Seine Hose war schwarz wie das straff zurückgekämmte Haar. Sein Blick flackerte, und er drückte sich mit dem knochigen Rücken gegen die rechte Flurwand.
Es roch so ungewöhnlich. Wir schnupperten, was dem Mann auffiel. »Es ist Weihrauch«, sagte er.

»Meine… meine Frau… hat die Stäbchen angezündet, wissen Sie.«
»Und warum?« fragte ich.
Er hob die Schultern. Er tat es mit einer Bewegung, die uns klarmachte, daß ihm sowieso alles egal war. Dieser Mensch erweckte den Eindruck, mit seinem Leben abgeschlossen zu haben.
Das gefiel uns gar nicht.
Er ging zurück und näherte sich immer mehr der einsamen Deckenleuchte, deren Schein sein Gesicht erreichte und uns zeigte, daß sich zahlreiche Falten wie ein Schnittmuster in seine Haut gegraben hatten. Es zeigte uns auch die Angst in seinen Augen, eine blanke Furcht, die tief in seinem Innern stecken mußte.
Dieser Mann stand unter einem Einfluß, einem ungemein starken Druck. Natürlich dachte ich sofort an Luzifer, und Suko erging es sicherlich nicht anders.
Er hatte von seiner Frau gesprochen, die wir nicht zu Gesicht bekamen.
Möglicherweise hielt sie sich in dem Raum auf, dessen Tür nicht geschlossen war. Aus ihm fiel ein Streifen Licht, der sich mit dem vereinigte, das von der Decke sickerte.
Genau dort blieb der Mann stehen. Unter der Lampe, als wollte er sich besonders in Szene setzen.
Er sah jetzt aus wie eine Zeichnung, so dünn und zweidimensional, fast wie ein Schatten.
Und wir sahen nur seine linke Hand. Die rechte Hand hielt er hinter dem Rücken versteckt.
Er atmete laut. Schweiß glänzte auf seiner Stirn. Suko stand dicht neben und auch hinter mir. Als er flüsterte, hatte ich das Gefühl, als würden seine Lippen meine Ohren berühren. »John, der hat irgend etwas vor. Der Knabe ist nicht mehr normal.«
»Möglich.«
Ein leiser Laut erklang. Weinen oder Kreischen? Wahrscheinlich eine Mischung aus beidem. Der Laut hörte sich jedenfalls auch klagend an, als hätte sich der Mann zu etwas Ungeheurem überwinden müssen und nur darauf gewartet, daß wir erscheinen würden.
Er bewegte seinen rechten Arm.
Sehr schnell und hastig. Wir kamen nicht mit, weil alles so schnell ging.
Etwas blitzte aus seiner Faust hervor, die er blitzschnell in die Höhe führte.
Aus der Faust schaute die Klinge eines Rasiermessers hervor, und damit wollte er sich vor unseren Augen die Kehle aufschneiden…

***

»Für den Teufel!« sagte er laut und deutlich.

Er war schnell, doch er zitterte, und deshalb war mein Freund Suko schneller.

Aus dem Stand sprang er vor. Sein rechtes Bein war nur ein Schatten. Er trat zu und traf haargenau sein Ziel. Suko wirkte wie Chuck Connors in seinen besten Zeiten. Die Fußspitze erwischte die rechte Hand an einer gewissen Stelle und gerade noch im rechten Augenblick. Sie schleuderte sie zusammen mit dem Messer zur Seite. Es kratzte noch über das Kinn und schabte dort ein fingernagelgroßes Stück Haut ab.

Der Mann keuchte, und Suko war bei ihm. Er packte den rechten Arm des Mannes, wuchtete ihn herum und drehte die Gestalt ebenfalls dabei zur Seite.

Der Schmerz ließ ihn leise aufschreien. Er war wichtig, nur so ließ er das Rasiermesser fallen. Es blieb auf dem Boden liegen. Das aus der Wunde tropfende Blut fand durch einen Zufall genau die Breite der Klinge und hinterließ dort rote Flecken.

Im nächsten Augenblick brach der Mann weinend zusammen. Hätte Suko ihn nicht gehalten, wäre er ebenfalls zu Boden gefallen. So drückte ihn der Inspektor mit dem Rücken gegen die Wand, hielt ihn fest und sah, ebenso wie ich, wie dieser Mann schluchzte. Weinkrämpfe schüttelten ihn. Mit ihm war zunächst nicht viel anzufangen.

Suko drehte mir den Kopf zu. In seinen Augen standen Fragezeichen, doch auch ich wußte nicht, weshalb sich diese Person vor unseren Augen selbst hatte umbringen wollen.

Möglicherweise hatte es etwas mit dem Einfluß des mächtigen Luzifer zu tun. Zumindest indirekt.

Direkt hatte ihn sicherlich die Macht des Götzen unter Kontrolle.

»Der ist völlig fertig«, sagte Suko.

»Das kann ich mir denken.«

»Können Sie mich hören?«

Der Mann hatte Sukos Frage zwar gehört, eine Antwort gab er jedoch nicht. Er weinte still vor sich hin und kümmerte sich auch nicht um das aus der Kinnwunde rinnende Blut.

Da in der Nähe eine Tür geöffnet war, drehte Suko den Mann herum. Gemeinsam mit ihm wollte er den dahinterliegenden Raum betreten. Ich war schneller und überwand die Schwelle als erster.

Mir fiel das Kerzenlicht auf. Fünf Kerzen standen um eine Schale herum, die zwischen den beiden Fenstern aufgebaut war. Ihren Platz hatte sie auf einer schmalen Kommode gefunden. Die Kerzen steckten in hohen Leuchtern. In der Schale kokelte oder brannte etwas. Denn aus ihr stieg ein duftender Qualm hervor, der sich im gesamten Zimmer verteilt hatte. Der Mann hatte vorhin von Weihrauch gesprochen, und es war genau dieser Duft, der sich beim Einatmen-

auf unsere Lungen legte.

Vor der Kommode saß eine Frau. Sie hatte sich mit dem Rücken gegen das Holz an der Vorderseite der Kommode gedrückt, wie man sie oft auf Bildern sah oder von Krippenfiguren her kannte.

Ich wußte mit ihr nicht viel anzufangen. Auch das Gesicht war kaum zu erkennen, denn sie hielt den Kopf nach vorn geneigt. Hinzu kam das Tuch, das sie sich um das Haar geschlungen hatte. Auch einen Teil des Gesichts verdeckte es. Da sie den Kopf schief und gleichzeitig nach unten gesenkt hielt, sah ich nur einen seitlichen Ausschnitt des Gesichts und konnte eine sehr blasse Haut erkennen.

Die Frau konnte nicht sprechen und war völlig in sich versunken. Aus den weiten Ärmeln ihres kuttenähnlichen Kleides ragten die beiden gekrümmten und blassen Hände hervor, zwischen deren Fingern dunkle Perlen zu erkennen waren. Erst beim Näherkommen sah ich, daß sie zu einem Rosenkranz gehörten.

Die Frau war völlig im Gebet versunken, ohne die Umwelt wahrzunehmen.

Ich drehte mich um.

Suko hatte den Mann in das Zimmer geschoben. Er drückte ihn auf ein altes Sofa. Unter dem Gewicht knarrte noch eine Sprungfeder, aber der Mann kam nicht mehr hoch. Er blieb wie eine Puppe sitzen. Sein Kinn war blutverschmiert, noch immer tropften die roten Perlen nach unten. Daß sie dabei auf seine Knie fielen, schien ihn nicht zu stören.

Suko um so mehr. Er holte ein Papiertaschentuch hervor, drückte es dem Mann zwischen die Finger der rechten Hand und hob sie dann so an, daß er das Tuch gegen die Wunde drücken konnte. Er tat es und blieb auch sitzen.

Die Decke des kleinen Zimmers war niedrig. Ich hatte das Gefühl, immer den Kopf einziehen zu müssen. An der Wand gegenüber sah ich ein großes Bild. Es zeigte zwei heilige Frauen, die auf einer schmalen Bank knieten, beteten und dabei die Augen gegen den Himmel gerichtet hielten, der von einem strahlenden Licht erfüllt war.

»Mit ihm ist nicht zu reden«, sagte Suko leise.

»Das habe ich mir gedacht. Wir müssen es bei der Frau versuchen. Vielleicht weiß sie etwas.«

»Okay.«

Da sich Suko nicht rührte, wußte ich, daß er mir die Aufgabe überlassen wollte. Ich trat dicht an die Frau heran, die sich nicht bewegt hatte. Es war durchaus möglich, daß sie unsere Anwesenheit gar nicht wahrgenommen hatte.

Ich bückte mich ihr entgegen. Suko hatte mitgedacht und mir einen Stuhl hingeschoben. Auf ihn ließ ich mich nieder. Die Sitzfläche war hart wie Stein.

»Hören Sie mich, Madam?«

Die Frau reagierte nicht. Wollte oder konnte sie nicht? Ich hatte keine Lust und auch nicht die Nerven, es immer und immer zu versuchen, deshalb griff ich zu einer anderen Methode, streckte meine Hand aus und berührte die sichtbare Stelle in ihrem Gesicht, die mir vorkam wie ein Stück heller Teig.

Jetzt zuckte sie zusammen.

Ich nahm die Hand zurück.

Langsam, sehr langsam bewegte sich ihr Kopf. Das Tuch rutschte dabei zur Seite und legte das gesamte Gesicht frei. Es war ein altes, vom Leben gezeichnetes Gesicht mit sehr trüben Augen, einem schmalen, verkniffenen Mund, bei dem die Lippen kaum auffielen.

Ängstliche Augen schauten mich an. Dann unterbrach ihre leise und weinerliche Stimme die Stille.

»Bitte nicht töten, bitte nicht töten, wir wollen leben…« Die Frau steckte mir ihre Hände entgegen.

Durch die Bewegung klimperten die Perlen des Rosenkranzes.

»Keine Sorge, Madam, wir sind gekommen, um Ihnen und Ihrem Mann zu helfen.«

Sie überlegte, dann wiederholte sie. »Helfen?«

»Ja.«

»Der Satan ist stärker als die Menschen. Uns kann niemand helfen. Wir sind verflucht.«

»Das glaube ich nicht, Madam. Sie müssen nur wollen. Ehrlich wollen, bitte.«

»Nein, zu spät.«

»Wie heißen Sie?«

»Lorna Talbot.«

»Und Ihr Mann?«

»Er heißt Edward.«

»Gut, Mrs. Talbot. Soweit sind wir schon.« Ich stellte Suko und mich vor, dann fragte ich, was passiert war.

Diese Worte hatten sie nervös gemacht. Ich merkte es an ihren Händen, wie sie zitterten und deshalb auch die Perlen in Bewegung setzten. Sie klimperten auseinander. »Das Böse ist über uns gekommen. Es hat sich diesen kleinen Ort ausgesucht. Wir sind verflucht, wir sind alle verflucht. Es gibt kein Zurück mehr für uns. Hier findet der Anfang vom Ende statt. Es ist die Zeit des Weltuntergangs. Es wird nicht mehr lange dauern, bis die Heerscharen des Satans über uns kommen, angeführt von ihm selbst, und dann wird die Sonne in den Fluten des Meeres versinken und das gesamte Land wird von schrecklichen Beben erschüttert werden, und aus dem Chaos wird der Dunkle König hervorsteigen und über die Erde als grausamer Tyrann herrschen.«

Ich hatte gespannt zugehört und muß ehrlich gestehen, daß die

Worte auf mich nicht ohne Wirkung blieben. Ich spürte es kalt meinen Rücken hinablaufen. Was mir diese Frau flüsternd mitgeteilt hatte, klang wie eine schreckliche Offenbarung.

»Aber soweit ist es noch nicht«, sagte ich. »Dazu wird es auch nicht kommen.«

»Satan ist hier!«

»Haben Sie ihn gesehen?«

»Er hat seine Diener geschickt. Sie holen sich alle Sünder, um sie in die ewige Verdammnis zu zerren. Dieses Dorf ist zu einer Brutstätte des Teufels geworden. Viele sind schon gestorben, die anderen werden ihnen folgen. Seine Diener sind überall, sie lauern, sie freuen sich darüber, wenn sie uns Menschen vernichten können, wobei sie sich an unseren Qualen weiden.«

Da hatte sie unbewußt genau ins Schwarze getroffen, denn so und nicht anders waren die Kreaturen der Finsternis zu beschreiben.

Ich schockte sie mit dem nächsten Satz. »Ihr Mann Edward wollte sich töten. Wissen Sie das?«

»Alle werden wir sterben.«

»Auch durch die eigene Hand?«

»Er hat uns beeinflußt. Der Böse, der Gefallene Engel ist wieder zurückgekehrt.«

Der Gefallene Engel! Da hatte sie den richtigen Ausdruck benutzt, denn so wurde Luzifer auch bezeichnet. Er war derjenige gewesen, der gottgleich hatte sein wollen, doch er hatte dafür schrecklich gebüßt und war in die Tiefe, in das Dunkel und in das Chaos hineingestoßen worden. Deshalb- der-- Gefallene Engel.

»Haben Sie ihn gesehen? Ist es der Dämon? Ist es das Wesen, das hier die Herrschaft ausübt?«

»Ich weiß es nicht. Ich spüre es nur. Wir alle spüren es. Wir alle stehen unter dem Druck.«

»Was tut er?«

»Er schickte die Unheimlichen. Sie kommen in die Häuser und holen uns hervor.«

»Nein!« widersprach ich. »Nein, er wird nicht mehr kommen. Auch seine Diener werden nicht mehr hier erscheinen, weil es sie nicht mehr gibt, verstehen Sie? Sie sind nicht mehr da. Es ist vorbei mit ihnen, glauben Sie mir.«

Sie schaute mich an.

Zuerst sah es so aus, als wollte sie mir glauben, denn in den nassen Augen las ich so etwas wie Hoffnung, dann aber senkte sie den Kopf und hauchte: »Es ist schon zu spät. Die Welt wird nicht mehr gerettet werden können.«

»John, es hat keinen Sinn, wenn du bei diesem Thema bleibst. Glaube es mir.«

»Okay. Was soll ich tun?«
»Sprich mit ihr über die alte Ruine. Das wollten wir doch. Die Ruine ist wichtig.«
Suko hatte recht. Das war mir in den letzten Sekunden direkt entfallen. Ich mußte es nachholen.
Lorna Talbot betete wieder. Sie hielt den Kopf gesenkt. Ich kam mir wie ein Schuft vor, sie in dieser Inbrunst zu stören, aber es mußte sein. Wir mußten weiterkommen.
Wieder stieß ich sie leicht an. Sie betete weiter.
Diese Frau wollte einfach nicht mehr reden. Sie war völlig versunken, so daß uns nichts anderes übrigblieb, als es bei ihrem Mann zu versuchen. Suko hatte seinen Platz bereits gewechselt. Er saß Edward Talbot gegenüber.
Der hielt noch immer das Papiertuch gegen seine Wunde gepreßt.
Ich ließ Suko reden und tauchte in den mit Schatten erfüllten Hintergrund des kleinen Zimmers.
»Edward, hören Sie mich!«
Er gab keine Antwort. Nur die Augen bewegte er, ein Zeichen, daß er Suko verstanden hatte.
»Bitte, Edward, wir müssen mit Ihnen reden. Wir haben Sie gerettet. Weshalb wollten Sie sich umbringen?«
Suko ließ ihm Zeit, eine Antwort zu formulieren, aber Edward Talbot regte sich auch jetzt nicht. Es sah aus wie jemand, der erst noch nachdenken mußte.
Mir kam ein anderer Gedanke. Hatten wir es bei ihm möglicherweise mit einer Kreatur der Finsternis zu tun? Jiri hätte sie erkannt, wir nicht, denn dieses andere war tief im Innern eines Menschen verkrustet. Wenn ich an den Verräter dachte, den es angeblich in unserem Umfeld geben sollte, mußte ich auch daran denken, daß es selbst mein Kreuz nicht schaffte, diesen Verräter ans Tageslicht zu locken.
»Warum wollten Sie sich töten, Edward?«
Als Suko die Frage gestellt hatte, schüttelte ich den Kopf, weil ich nicht damit rechnete, daß der Mann uns eine Antwort geben würde. Ich täuschte mich.
Er sprach. Leise und langsam, als müßte er seine Worte sorgfältig abwägen. »Es hat keinen Sinn mehr. Das Leben hat keinen Sinn. Ich… ich kann nicht bleiben. Es ist nicht mehr möglich. Die andere Kraft ist größer, sie ist über uns gekommen. Es sind die Schatten der ewigen Finsternis. Ich werde mich töten, ich habe mich töten wollen, dann werde ich Lorna töten, denn es ist besser, als die Verdammnis für immer zu erleben. Das werde ich tun.«
»Nein, das werden Sie nicht!«
»Wieso? Du kannst mir nichts sagen.«

»Wir sind gekommen, um euch zu helfen, und wir werden es schaffen, verlaß dich darauf!«

Die Worte mußten ihn doch beeindruckt haben, denn zum erstenmal bewegte er sich und senkte sogar seine Hand. Die Wunde lag wieder frei. Sie war dunkel und sah aus, als hätte sie genäßt. An den Rändern schimmerte sie feucht.

»Das geht nicht.«

»Doch, Edward, es geht. Es geht immer etwas, wenn man sich selbst nicht aufgibt. Wir wollen nur von dir etwas wissen. Ich will, daß du uns den Weg zur alten Ruine erklärst. Das ist alles. Wir werden hingehen und schauen, ob…«

Edward reagierte. Er drückte sich zurück und preßte seinen Körper gegen die Rückenlehne. Auf seinem Gesicht war eine Gänsehaut erschienen. Sie erinnerte an die bleiche Haut eines Toten. In den kleinen Augen schimmerten Tränen, bevor sie als Perlen an seinen mageren Wangen entlang nach unten rannen.

»Nun?«

»Da darf keiner hin.«

»Warum nicht?«

»Dort lauert das Böse. Es ist die uralte Stätte. Wir warnen jeden Wanderer davor. Das kann nicht sein. Jeder Mensch, der nicht auf seiner Seite steht, wird dort vernichtet werden. Es gibt kein Zurück. Man kann es einfach nicht tun.«

»Was geschieht dort? Du weißt es, Edward. Viele wissen es. Im letzten Sommer ist es passiert. Dort muß etwas hausen, vor dem die Menschen Angst haben. Eine schreckliche Kreatur, ein Monster. Teilweise Mensch, aber auch Raubtier.«

»Unheiliger Boden«, flüsterte er. »Menschen werden verändert. Sie… sie sind nicht mehr so, wie sie mal waren. Ihr könnt nicht hin. Es ist die Brutstätte.«

»Wo finden wir sie?«

»Tief im Wald. Nicht weit vom Bach.«

»Warst du schon dort?«

»Nein, nicht ich. Andere.« Er holte hektisch Luft. »Andere waren da. Kamen zurück. Auch der Pfarrer. Waren verändert. Waren Kreaturen. Das Böse ist da. Das Böse kommt. Es ist in der Stadt, es ist überall. Ich habe es gesehen.«

»Was hast du gesehen?«

»Augen, nur Augen.« Er drehte den Kopf zum Fenster hin, als könnte er dort etwas erkennen.

Wir hörten ihn schreien.

Selbst seine, auf dem Boden hockende Frau zuckte zusammen.

Dann sahen wir es auch.

Vor dem Fenster, und das Licht überdeckend, stand ein grausam-

rotes Augenpaar…

***

Rita Thornball hatte den unheiligen Ort erreicht, stand zwischen den beiden Säulen und spürte etwas in sich, wie noch nie zuvor in ihrem jungen Leben.

Es war die andere Kraft, die mit Worten nicht umschrieben werden konnte. Die man erleben mußte, um sie vollends zu begreifen. Ansonsten war es aus, war man verloren, wurde der Wahnsinn zum Gefühl Nummer eins.

Sie wußte nicht, woher diese Kraft kam. Eine Richtung war nicht zu bestimmen, aber sie war vorhanden, und sie spülte das weg, was ihr hoch und heilig gewesen war.

Ihr Menschsein…

Ihre Gefühle, ihr Wissen, ihr Gewissen. Liebe und Sorgfalt, Angst um den Nächsten, Fürsorge, das alles war bei ihr nicht mehr vorhanden, Statt dessen drang die Kälte in sie ein.

Ein böser Stich, das Grauen pur. Eine Kälte, die nicht von dieser Welt war, die man einfach nur als das Böse ansehen konnte. Ein fürchterliches Omen aus einer Tiefe, die keine Zeiten aufwies. Wo sich die Vergangenheit und die Gegenwart trafen, sich gegenseitig aufhoben und nur noch ES existierte.

Rita stand auf dem Fleck und wartete. Sie hatte die Arme ausgestreckt und es tatsächlich geschafft, mit den Fingerspitzen die beiden alten Säulen zu berühren.

Dieser Kontakt war ungemein wichtig. Denn er ermöglichte ihr, aus ihrem Leben hinauszutreten und in ein anderes hineinzugelangen. Die Steine waren wichtig. Sie erklärten ihr, was sie zu tun hatte, denn sie enthielten seinen Geist.

Rita sah aus wie immer. In der Kälte, umgeben von starren und schneebedeckten Bäumen wirkte sie wie eine aus dem Eis gestiegene Göttin, die sich darauf vorbereitete, auf der Erde zu wandeln, um eine neue fürchterliche Botschaft über die Menschheit zu bringen.

Äußerlich noch ein Mensch, innerlich leer. Das war aus ihr geworden. Nur empfand sie es als nicht so schlimm. Die Menschlichkeit war durch die andere Kraft aus ihr herausgesaugt worden, jetzt war genügend Platz für das Neue.

Es ließ nicht lange auf sich warten.

Rita hatte den Eindruck, daß der Boden unter ihr erzitterte. Nur ein leichtes Vibrieren, das die Veränderungen in der Tiefe anzeigte. Aber es hatte sein müssen, denn nur auf diese Weise gelang es der anderen Kraft, sich zu lösen.

Sie kroch in die junge Frau!

Rita genoß diesen Strom!

Prickelnd durchdrang er sie. Fachte ein Feuer an, das in ihr hochloderte und sie von den Zehenspitzen bis hin zu Stirn einnahm und bei ihr als innerer Mantel weiterloderte. Es war einfach wunderbar, dieses Feuer zu genießen. Sie freute sich darauf, sie freute sich immer mehr, und in ihre Augen trat ein ungewöhnlicher Glanz, der mit dem menschlichen Blick nichts mehr zu tun hatte.

Es war der Glanz der Hölle!

Etwas Uraltes, das seit Beginn der Zeit schon existierte, war dabei, sie umzukehren. Hatte von ihr Besitz ergriffen, war wie feuchter Moder, der das Blut ablöste.

Tausend unheilige, winzige Tiere krochen durch ihre Adern. Sie spürte, wie sich ihr Körper ausdehnte, sich wieder zurück entwickelte, neuere Formen annahm, sich wieder dehnte, sich schlangengleich über den Boden wand, so daß sie die zahlreichen Bäume aus der Froschperspektive erkennen konnte. Einen Moment später - sie stand immer noch auf dem Boden und berührte die beiden Steine - schwebte sie hoch über dieser Stelle und schaute auf sie hinab.

Von oben her blickte ein anderes Ich auf das vereiste Geäst und gegen die Lücke im Wald.

Dann sah sie alles von der Seite, aber über dem Boden schwebend. Von rechts, von links, wieder von unten, danach von oben. Das geschah in einem rasenden Wechsel, den ihr Gehirn so schnell nicht nachvollziehen konnte.

Sie stand noch auf dem Fleck, doch sie war gleichzeitig auch woanders. Sie war zu einer Person geworden, die nicht mehr einzuordnen war, die aber eine ungeheure Machtfülle in sich spürte.

Sie war voll, gefüllt mit der Schwarzen Energie, die zu Beginn der Zeiten entstanden war.

Ihre Fingerspitzen lösten sich vom Gestein der beiden Säulen, die Arme sanken nach unten.

Dann schaute sie nach vorn.

Vor ihr lag die Lichtung. Sie bestand aus einer einzigen Fläche aus Eis.

Und dieses Eis veränderte sich auf eine seltsame und unerklärliche Art und Weise.

Aus der Tiefe stieg etwas empor. Es drückte die Schatten weg, die noch auf und in dem Eis lagen, so daß eine glänzende Fläche genau vor ihr entstand, die immer heller wurde und sich allmählich in einen Spiegel verwandelte.

Rita sah sich.

Sie sah aus wie immer. Abgesehen von ihrem Gesicht, daß so kalt wirkte, als würde es nicht mehr durchblutet.

Das Gesicht schwamm in der Eisfläche.

Sekundenlang konnte Rita es betrachten, bis es sich plötzlich

veränderte.

Die Haut fing an, Blasen zu werfen. Sie drückte sich hoch, der Mund blieb nicht mehr an derselben Stelle. Unter dem kalten Licht vereinzelt durch die Wolkenlücken blickender Sterne verwandelte sich die Person in ein furchtbares Monstrum und nahm allmählich das Aussehen des Dämons an, vor dem sie einmal von Jiri Sabka gerettet worden war.

Keine blonden Haare mehr, dafür eine schwarze Mähne, die lang in ihren Nacken hineinhing.

Schmerzen in den Knochen, den Gelenken. Sie bewegte ihre Hände und sah, daß sich ihre Fingernägel in dunkle Krallen verwandelt hatten, leicht gebogen waren und bereit, sehr schnell zuzuschlagen.

Es war kein Mund mehr, der sich da in ihrem Gesicht abzeichnete, dafür ein breites Maul, das noch mehr an Breite zunahm, wenn sie die Lippen zu einem bösen Grinsen verzog.

Die Nase bestand aus einem Knochen und breiten Nüstern. Die Stirn war hoch. Unter dem Jochbogen lagen die Augen tief in den Höhlen, als hätte sie versucht, sich vor dem sichtbaren Grauen in den Kopf zurückzuziehen.

Ein scheußliches Monstrum - so hätte es zumindest ein Beobachter empfinden müssen.

Sie selbst sah sich nicht so, denn sie war mit ihrem Aussehen einigermaßen zufrieden. Rita wußte genau, daß dies ein Beweis für die neue Kraft war, die jetzt in ihr steckte und sie auch leitete.

Es tat ihr einfach gut, dies zu sehen.

Sekundenlang betrachtete sie ihr Spiegelbild, bis es allmählich anfing zu zerfließen, als hätte jemand Wasser darüber gekippt. Heißes Wasser, damit die Eiskruste auftaute. Die Fläche verlief, aber es war nicht sie, die so zerrann, sondern eben das Gesicht der jungen Frau. Das mußte so sein, um den nötigen Platz zu schaffen, um das alte und echte entstehen lassen zu können.

Wangen, Kinn, Augen und Nase, alles kehrte zurück.

Alles?

Rita erschrak nicht, als sie ihre Haare sah. Sie nahm es einfach hin, daß sie nicht mehr blond, sondern schwarz waren.

Das einzige Zeichen ihrer Doppelexistenz, in der sie jetzt lebte.

Die Fläche bewegte sich nicht mehr. Klar und scharf zeigte sie ihr normales Spiegelbild. Sie fand sich mit dem schwarzen Haar zwar sehr fremd, dennoch war sie mit ihrem Aussehen zufrieden, und die Menschen in Garsdale Head würden sich wundern, wenn sie zurückkehrte. Sie würde als Fremde dort erscheinen - im ersten Moment jedenfalls-, dann aber würde man sie erkennen, aber man würde nicht merken, wer sie tatsächlich war, was in ihrem Innern steckte.

Er und sie!

Rita lachte lautlos. Nein, das war mehr als er und sie. Das war das abgrundtief Böse, der Uralte, das abermals seinen Weg an die Oberfläche und in den Menschen hineingefunden hatte, der sich auch traute, den Ort der Finsternis zu betreten.

Ihre Gedanken durchwirbelten den Kopf, während sie auf das Eis starrte. Noch immer sah sie ihr Bild. Sie prägte es sich gut ein, um sich daran zu gewöhnen. Aber sie sah auch noch etwas anderes, das mit ihr nichts zu tun hatte.

Es schob sich aus einer unmeßbaren und unerreichbaren Tiefe heraus in die Höhe. Es drang nach oben, es beherrschte das Eis und zeigte sich dann auch.

Es war wieder ein Gesicht.

Und diesmal durchflutete Rita etwas, das sie noch nie zuvor erlebt hatte.

Das Gesicht des Bösen.

Urböse und kalt. Engelsgleich, dennoch grausam. Augen, deren Blick man mit nichts vergleichen konnte, nicht einmal mit der unheiligen Kälte von Gletschereis.

Es war so anders, so furchtbar, so widerlich und abstoßend sowie kalt zugleich.

Das Gesicht des Gefallenen Engels.

Sie hörte das Knacken vor sich. Das Eis zerbrach. Etwas zischte auf, und gewaltige Wolken quollen in die Höhe. Sie vernebelten ihr den Blick, aber Rita traute sich auch nicht, einen Schritt nach links oder rechts zu gehen. Sie blieb auf der Stelle stehen, während hinter ihr ungewöhnliche Geräusche ertönten.

Da knackte und knisterte es. Sie hörte ein hartes Reißen, ein Brechen, als würden alte Knochen in einer Mühle zu Mehl genialen.

Es war der Schauder, es war das Grauen, das sich selbst zerstörte. Sie drehte den Kopf.

Es gab kaum noch Qualm oder Rauch, der ihre Sicht behindert hätte. Deshalb konnte sie auch ziemlich deutlich erkennen, was da vor ihr geschehen war.

Es gab die Säulen nicht mehr. Sie waren zusammengebrochen, als hätten gewaltige Hände gegen sie geschlagen und sie brutal zertrümmert. Nur mehr Trümmer lagen links und rechts neben ihr. Gezackte Berge alten Gesteins, wie eine erstarrte Skulptur in der beißenden Kälte wirkend. Auch das Gesicht des Gefallenen Engels war verschwunden. Er hatte sich wieder in die Tiefen seines dunklen Reichs zurückgezogen und badete weiterhin im Chaos.

Rita Thornball atmete tief durch.

Dabei drang auch ein Knurren aus ihrem Mund, das sich wenig menschlich anhörte, obwohl sie ihr menschliches Aussehen noch

behalten hatte und sich auch wie ein Mensch fühlte.
Und doch steckte etwas anderes in ihr, eine zweite Person, ein zweites Wesen, das in einem krassen Gegensatz zu dem ersten stand. Es war einfach anders, es gehörte nicht zu den Menschen, es gehörte nicht in diese Welt hinein.
Sie wußte es.
Doch sie freute sich darüber.
Dann ging sie weg.
Sie ließ alles hinter sich, sie schaute nur mehr nach vorn, und sie wußte genau, was sie zu tun hatte.
Man wartete auf sie.
In Garsdale Head gab es noch genügend Menschen!

***

Suko reagierte diesmal nicht so schnell wie ich. Mit einem gewaltigen Satz hatte ich das Fenster erreicht, hinter dessen Scheibe sich die glühenden Augen abzeichneten.
Umsonst.
Sie waren weg, verschwunden, einfach ausgelöscht. Ich hatte keine Chance mehr, sie zu erwischen.
Augen, die im Feuer der Hölle glühten. Wer waren sie? Zum wem gehörten sie?
Eine Gestalt hatte ich in ihrer unmittelbaren Nähe nicht gesehen, so daß sie mir eigentlich vorkamen wie selbständige Wesen, die trotzdem unter einem gemeinsamen Oberbefehl standen.
Ich dachte an Luzifer, der sie geschickt hatte, um uns unter Kontrolle zu halten. Wenn dem so war, dann hatte er etwas vor, dann würde sein Plan bald in Erfüllung gehen.
Ich drehte mich wieder um.
In das leise Geräusch meiner Schritte hinein klang Lorna Talbots Murmeln, als sie ihren Rosenkranz betete. Sie sprach leise, aber mit überraschend klarer Stimme.
Ein Gebet gegen das Böse. Wir alle konnten nur hoffen, daß sie damit auch Erfolg hatte.
Als ich Suko anschaute und dabei die Schultern hob, wandte er sich Edward Talbot zu. »Du hast die Augen gesehen, wir haben sie gesehen. Wer waren sie? Wem gehören sie?«
Talbot zitterte noch immer. Er hatte sich zudem geduckt. Fahrig bewegte er seine Hände. »Die Boten des Dämons«, flüsterte sie. »Die Vorzeichen des Bösen. Wenn sie da sind, ist es bald soweit. Dann werden sie kommen und uns keine Chance mehr geben. Sie haben alles unter Kontrolle, keiner kann ihnen entfliehen, auch die nicht, die sich durch Gebete retten wollen. Er nickte zu seiner Frau hinüber.«
»Wieso Boten?« hakte ich nach.

»Ja, die Boten. Sie gehören zu ihm. Sie senden ihm die Informationen, die er haben muß. Sie können sich hier umschauen, ohne daß er dabei sein muß. Durch sie hat er alles unter Kontrolle. Sie dringen überall ein, und sie sind bei denen länger, die sie dann verwandeln wollen. Wer ihren Blick auf sich gerichtet sieht, der weiß genau, was ihm bevorsteht, der kann nicht mehr entkommen.«

»Dann können sie sich von ihm lösen?«.

»Ja, denn er beherrscht sie. Er kann sie schicken und wieder zurückziehen. Diesmal haben sie uns beobachtet. Es bedeutet, daß das Unheil bereits auf dem Weg zu uns ist. Diesmal sind wir an der Reihe, aber auch andere.«

Ich winkte ab. »So einfach werden wir es ihnen nicht machen. Auch wir sind schon von ihnen beobachtet worden und leben noch. Sie sollten sich nicht zu große Sorgen machen, mein Lieber. Ich gehe davon aus, daß diese Augen nicht jeden bekommen, das können Sie mir glauben. Und wir sind erschienen, um sie zu stoppen.«

Er runzelte die Stirn. »Als Mensch?«

»Sicher.«

»Kein Mensch kann sich gegen den Gefallenen Engel stellen. Er ist dabei, sein Versprechen einzulösen. Er wird…«

Ich unterbrach ihn. »Werden auch Sie mir ein Versprechen geben, Mr. Talbot?«

»Welches?«

»Daß Sie sich nichts mehr antun werden. Daß Sie Ihr Leben nicht einfach wegwerfen, dazu ist es zu kostbar. Kein Mensch sollte das einfach zerstören, was ihm von Gott gegeben wurde.«

Zum erstenmal öffnete er seine Augen sehr weit. »Gott?« echote er flüsternd, »Gott…?«

»Ja.«

»Wo gibt es ihn? Wo war er, als ich ihn brauchte? Wo hat er uns beschützt? Nie und nimmer. Überhaupt nicht. Lorna betet, aber sie kann die Macht des Satans nicht brechen.«

»Da haben Sie unrecht. Sie müssen es anders sehen, Mr. Talbot, ganz anders.«

»Wie denn?«

»Gott hat den Menschen die Kraft gegeben, um sich zu wehren. Er hat es ihnen überlassen, sich zu entscheiden. Er will sie nicht am Gängelband führen. Deshalb ist es einzig und allein Ihre Sache, wie Sie mit den Problemen zurechtkommen. Sie sind ein Mensch, Sie sind nicht perfekt, das ist keiner, aber Sie sollten den Mut haben, sich gegen das Böse zu stemmen und nicht sagen, daß es keinen Sinn mehr hat, auf dieser Welt weiterhin zu existieren.« Ich schaute ihn nachdenklich an.

»Lassen Sie sich meine Worte durch den Kopf gehen.«

Lorna hatte mich gehört. Sie meldete sich vom Fußboden her. Das Gesicht und der Kopf lagen im schwachen Schein des Kerzenlichts, so daß sie beinahe wirkte wie eine Madonna. »Ja, Edward, dieser Mann hat recht. Ich habe es dir auch gesagt. Auf mich wolltest du nicht hören. Dann höre wenigstens auf ihn.«

Talbot senkte den Kopf. In ihm arbeitete es, was sich auch nach außen hin zeigte. Durch sein Gesicht lief ein Zucken. Er schluckte, obwohl er nichts aß, und der Adamsapfel bewegte sich hektisch.

»Ich versuche es«, sagte er. »Nur habe ich nicht viel Hoffnung. Ich brauche nur an die Vergangenheit zu denken und daran, was geschehen ist. Viele sind gestorben, zu viele.« Er blickte auf die runde Ofenplatte, die leicht glühte, und er bekam einen Schauer, weil er sich wahrscheinlich vorstellte, daß die Platte zu sehr einem der glühenden Augen glich.

Ich wollte uns nicht in den Vordergrund spielen, doch ich mußte ihm die Antwort geben, um ihn wenigstens aufzubauen. »Da waren wir noch nicht da, Edward. Jetzt haben wir die Stadt erreicht, und wir werden dem Satan Paroli bieten.«

»Ihr seid Menschen«, flüsterte er.

»Auch Menschen können stark sein, wenn sie es nur wollen. Ich möchte Ihnen noch einen Rat geben. Bleiben Sie bei Ihrer Frau. Bleiben Sie in ihrer Nähe und beten Sie gemeinsam. Es wird Ihnen guttun, das verspreche ich Ihnen.«

Er nickte nur.

Suko, der zwischendurch den Raum verlassen hatte, kehrte zurück. Seinen Worten entnahm ich, daß er das Haus durchsucht hatte. »Ich habe nichts gefunden.«

»Gut.«

»Dann sollten wir gehen, John. Wenn die Augen tatsächlich alles beobachten, wird Luzifers Dämon genau wissen, was hier vorgeht und kann sich darauf einstellen. Ich jedenfalls möchte keinen der Menschen hier in Gefahr bringen.«

»Einverstanden.«

»Kommen Sie wieder?« flüsterte Talbot und stand auf. Er tastete seine Wunde ab, die nicht mehr blutete und von einer weichen Schicht überzogen war.

»Bestimmt.«

»Wann?« Er war um die Antwort verlegen und schaute mich an, als hinge alles davon ab.

»Das kann ich Ihnen nicht sagen.«

»Wollten Sie nicht zu Rita?«

»Sie ist gegangen. Sie wissen doch, der geheimnisvolle Platz im Wald. Wir hatten vor, ihn zu besuchen, aber das werden wir wohl jetzt lassen.«

»Es ist auch besser so.« Talbot ließ sich nicht darüber aus, weshalb es besser war, und ich fragte auch nicht nach.

Meine Gedanken waren düster, als sie sich um Rita Thornball drehten. Sie war ein Mensch und kein übergeordnetes Wesen. Wie sollte es ihr gelingen, sich gegen die alte Kraft aus dem Beginn der Zeiten anzustemmen? Ich sah keine Chance, und da es diese Chance nicht gab, bleiben nur zwei Möglichkeiten.

Einmal ihre Vernichtung und zum zweiten die Umänderung, die Verwandlung in eine Kreatur der Finsternis.

Ich sprach mit Suko darüber, als wir vor der Haustür standen. Sein Gesicht zeigte Sorge. »Wenn du recht behältst, John, müssen wir uns auf einen verdammt harten Gegner gefaßt machen. Dann ist sie nicht nur gefährlich, sondern grausam und tödlich.«

»Das kann sein.«

Ich drehte mich um, weil ich ein Geräusch gehört hatte. Es war nur eine Katze, die durch die Büsche streifte. Sie lief auf dem schmalen Weg im Vorgarten - er war ebenso breit wie der des Thornballschen Hauses -, und ich dachte, daß sie darüber hinweghuschen und sich im anderen Gebüsch verstecken würde.

Tatsächlich blieb sie stehen.

Sie schaute uns an.

Die Katze selbst war schwarz, deshalb fielen uns ihre Augen besonders auf.

Sie leuchteten türkisfarben, und das Tier war dabei, seine Blicke gegen uns zu bohren.

Augen!

Wieder einmal Augen…

Ich bekam das Kribbeln zwischen den Schulterblättern, und das nicht ohne Grund, denn während der nächsten Sekunden verschwand die normale Farbe aus den Ovalen, um einem kräftigen und blutigen Rot zu weichen.

Wir wußten Bescheid. Auch die Katze stand unter einer fremden Kontrolle und würde bestimmt Botschaften an ihren Herrn und Meister übermitteln. Als ich mich bewegte, fauchte sie auf, drehte sich weg und war blitzschnell verschwunden.

»Halleluja!« sagte Suko.

»Wieso?«

»Da steht uns etwas bevor.«

Ich nickte und ging auf das schmale Tor zu.

***

Rita befand sich auf dem Rückweg. Mutterseelenallein in einem winterlichen Wald und eigentlich darauf eingestellt, überfallen werden zu müssen.

Doch hier lief nichts mehr normal ab.

Sie fühlte sich auch nicht normal, sie hatte keine Angst mehr, sie kam sich nicht allein vor, sie war jetzt eine andere geworden, als hätte sie ein bösartiger Computer umprogrammiert und alle menschlichen Gefühle von ihr genommen, so daß sie selbst nur noch wie ein Technokrat wirkte, bei dem alles andere ausgeschaltet worden war.

Es gab nur noch das Ziel. Und das mußte erreicht werden, koste es was es wolle.

Sie würde über Leichen gehen, sie würde keine Rücksicht kennen, sie würde nur an ihren und letztendlich an den Erfolg des Gefallenen Engels denken.

Alles andere interessierte sie nicht mehr, war ausgeschaltet worden. Hätte man ihr jetzt ein Buch gegeben, in dem über Gefühle und die Achtung des Menschen geschrieben war, sie hätte es achtlos und mit einem kehligen Lachen verbrannt. Das brauchte sie nicht mehr. Was war schon Liebe, was war gegenseitiges Verstehen? Was war schon Hoffnung, was Glaube?

Nichts von dem berührte sie noch. Bis auf ihren eigenen Glauben, der aufgebaut worden war auf den alten Gesetzen der Urzeit und von Luzifer überwacht wurde.

Ihre Innenwelt hatte sich den äußerlichen Gegebenheiten angepaßt. Sie war ebenso kalt, so grausam und ohne Gefühl. Zweckdienlich auf den Erfolg des Bösen ausgerichtet und alles andere hinten angestellt.

Und so ging sie weiter.

Die Schatten schluckten sie, und sie sah so aus, als wäre sie selbst ein Schatten.

Ihr jetzt dunkles Haar lag eng um ihren Kopf. Das Gesicht schimmerte wie der dicke, den Boden bedeckende Schnee. Sie hatte sich angepaßt und sah sich selbst als ein Stück Natur, das seine Fühler weit ausgestreckt hatte, um etwas Bestimmtes herauszufinden.

Zwar waren die positiven Eigenschaften, die nun einmal den Menschen auszeichnen, von ihr genommen worden, statt dessen hatte man ihr andere mit auf den Weg gegeben, und diese wiederum konnten als rein zweckbestimmend eingestuft werden.

Sie besaß jetzt Parakräfte. Rita empfand es als wunderbar, noch relativ weit von einem Ziel entfernt zu sein, trotzdem aber sehen zu können, was sich dort tat.

Ihr gehörten und gehorchten die Augen. Sie hatte den alten Dämon voll übernommen. Es war diesmal zu einer indirekten Opferung gekommen, doch sie profitierte davon.

Während sie auf Garsdale Head zuschritt, nahm sie wahr, was sich im Ort abspielte. Kraft ihrer Gedanken waren zahlreiche Augen entstanden, die auch wanderten. Sie ließ sich dank ihrer neuen Kraft an bestimmten Stellen in Garsdale Head entstehen, sie suchte, sie

forschte, sie schaute nach, sie wußte Bescheid, und sie schaffte es plötzlich auch, in den biologischen Mechanismus eines Tieres einzudringen. In diesem Fall war es eine Katze, die sehr gut im Dunkeln sehen konnte und Rita die entsprechenden Bilder übermittelte.

Zum erstenmal sah sie den Ort aus der Perspektive von Katzen, die sich dicht über dem Boden bewegten. Das Tier durchdrang starres Buschwerk, es huschte um Ecken herum, es tauchte in schattige Winkel ein, es kratzte mit seinen Pfoten an der Eiskruste oder wirbelte kleine Schneewolken auf, es huschte in tiefschwarze Gassen oder strich an den Wänden der Häuser entlang, in denen sich die Menschen versteckten, vor Angst zitterten und nicht ahnten, daß noch etwas viel Schrecklicheres auf sie zukam.

Rita schickte die Katze weiter. Die Verbindung zwischen ihr und dem Tier war dermaßen stark, daß sie sich manchmal fragte, ob sie nicht ein Teil von ihr selbst war.

Sie fühlte wie sie, sie schaute durch ihre Augen, und sie merkte auch deren Trieb nach Beute. Es war wie Hunger, der auch sie überfallen hatte. Durch ihre Lippen drang die Zungenspitze und umwanderte den Mund.

Beute… vielleicht…

Sie bewegte sich weiter. So sicher über das harte Eis und den Schnee hinweg, als hätte sie keine Füße mehr, sondern Krallen, die sich auf der harten Fläche festhakten und ihr die entsprechende Sicherheit übermittelten.

Hunger!

Beute!

Ein Schacht erschien. Nur ein Rohr, das aus dem Boden ragte. Es gehörte zu einer Anlage, die irgendwie fertiggestellt worden war und jetzt als kleine Bauruine unter der blaßbleichen Totendecke des gefallenen Schnees lag.

Die Katze glitt auf die Öffnung zu. Mit ihren feinen Sinnen hatte sie eine bestimmte Witterung aufgenommen.

Die Kälte war so stark, daß sich bestimmte Tierarten verkrochen hatten. Sie wollte nicht mehr raus, nur, wenn es unbedingt nötig war.

Sie blieb vor der Öffnung sitzen.

Auch Rita blieb stehen.

Sie konnte nicht mehr weiter durch den Wald gehen. Die Erregung des Tieres hatte sich auch auf sie übertragen. Da sie mit den Augen der Katze sah, spürte sie den gleichen Trieb in sich und merkte auch, daß die Beute ahnungslos war.

Sie hockte in diesem Rohr.

Gar nicht mal weit entfernt.

Sie war hungrig.

Sie wollte Fleisch und Blut schmecken, wie es nun einmal die Natur einer Ratte war.

Die Katze hatte sich so klein wie möglich gemacht und auf den Boden gepreßt. Auf ihrem Bauch wuchs das Fell nicht so dicht, die Kälte des Eises drang hindurch, und selbst Rita schauderte zusammen, so sehr »litt« sie mit.

Die Katze zeigte Geduld.

Ihre feinen Ohren hatten längst das Kratzen der Rattenfüße mitbekommen, als sich das Tier an der Innenwand des Rohres weiter und in die Höhe bewegte.

Bald würde ihre Schnauze erscheinen, die kleinen Augen ebenfalls, sie würde die nähere Umgebung nach einer Gefahrenquelle hin absuchen und keine finden, denn die Katze hatte sich hinter einen Stein geduckt, der eine Haube aus Eis bekommen hatte.

Die Ratte erschien.

Der vierbeinige Jäger verhielt sich ruhig. Er verließ sich ausschließlich auf seine Ohren, was auch Rita mitbekam, denn sie vernahm ebenfalls jedes Geräusch.

Die Ratte hatte das Versteck noch nicht verlassen. Ihr Mißtrauen war längst nicht verschwunden, doch der Hunger war stärker. Sie mußte etwas finden, sie würde durch das Dorf eilen und sich in den Keller schleichen, um dort die Vorräte anzunagen.

Mit einem Satz sprang sie vom Rand des Rohres nach unten. Das genau war ihr Fehler.

In Rita schoß es hoch wie ein Flamme. Es war der Moment, als die Katze startete. Der Jagdtrieb war ungeheuer geworden, er ließ sich nicht mehr stoppen, sie schnellte vor, genau in den Rücken der wesentlich kleineren Ratte hinein, die zwar die Gefahr bemerkte, auch herumwirbelte, aber nicht schnell genug war, um dem Biß zu entgehen.

Rita schloß die Augen, als sie das Knacken hörte, mit dem die Knochen der Ratte brachen. Sie sah trotzdem, und es geschah noch mehr. Sie spürte, wie die Katze die Ratte auffraß und hatte plötzlich den Geschmack des Rattenblutes auf ihrer Zunge liegen.

Rita bewegte die Lippen, sie leckte sich die Zunge, als wäre sie persönlich dabei, die Ratte zu verschlingen.

Es tat ihr so wahnsinnig gut, mitzubekommen, wie die Katze ihren Hunger stillte.

Rita genoß es…

Sie wußte nicht, wie lange sie im Wald auf dem Fleck gestanden hatte. Erst als von der Ratte so gut wie nichts mehr übriggeblieben war, erwachte sie aus ihrer Trance.

Auch sie fühlte sich satt.

Ein breites und irgendwie fettiges, aber auch widerlich erscheinendes

Lächeln umspielte ihre Lippen, bevor sie sich in Bewegung setzte und den Weg weiterging.

Es war noch ein Stück zu laufen, was sie nicht weiter kümmerte, denn durch die Augen der Katze sah sie auch weiterhin die Ereignisse, auf die es ihr ankam.

Die Katze war zufrieden. Sie legte eine kurze Pause ein für eine Schnellreinigung.

Dann lief sie weiter.

Mit langen Sprüngen überquerte sie eine Straße. Trotz der anderen Sichtperspektive erkannte Rita, daß sich das Tier in der Nähe ihres Hauses bewegte.

Und dort waren Sinclair und Suko!

Rita verlangsamte ihren Schritt. Für einen Moment war die Welle über sie gekommen und hatte alle anderen Gefühle gelöscht. Sie spürte einen immensen Haß auf die beiden Männer, der so groß war, daß er ihre andere Fähigkeit überlagerte.

Sie blieb stehen.

Wäre jemand in der Nähe gewesen, hätte er die unheimlich klingenden Geräusche vernommen. Eine Mischung aus heftigem Atmen und abgehacktem Keuchen.

Sie kochte innerlich, der Haß machte sie zu einem Kessel, der bald überlief.

Das Gefühl verging. Es mußte vergehen, sie durfte sich auf keinen Fall überschwemmen lassen und mußte einen klaren Kopf behalten. Die beiden waren Polizisten mit einer besonderen Aufgabe. Sie waren darauf geeicht, das andere zu jagen, das sie selbst als nichtmenschlich bezeichneten. Darin kannten sie kein Erbarmen.

Sie befanden sich im Ort.

Aber wo?

Rita mußte erfahren, wie sich die beiden verhielten. Sicherlich hatten sie mittlerweile bemerkt, daß ihre einzige Zeugin verschwunden war. Und sie selbst waren schlau genug, um Aaraus die richtigen Schlüsse zu ziehen. Das konnte ins Auge gehen, durfte aber nicht.

Die Veränderte hatte sich soweit erholt, daß sie ihren Weg fortsetzen konnte und sich dabei auch wieder in die Katze hineinversetzte, damit sie mit deren Augen sah.

Das Tier bewegte sich noch immer in der Nähe ihres Hauses. Es blieb im Schatten des Zaunes, schnupperte dort, nahm Witterung auf, fand aber keine Beute und lief parallel zum Haus weiter.

Als sie dessen Ende erreicht hatte; wandte sich die Katze in einem scharfen Winkel nach links. Es hatte den Anschein, als wollte sie über die vereiste Straße laufen, blieb jedoch auf der durch den Schnee sichtbaren Kante des Gehsteigs hocken und wurde vom Schatten des dort parkenden Geländewagens verschlungen.

Sie wartete in der gehockten Stellung. Hin und wieder drehte sie den Kopf, um über die Straße zu schauen.

Auch Rita bekam alles mit. Sie sah mit den Augen der Katze, deren Blicke über die leere, graubleiche und leicht schimmernde Decke aus Eis und Schnee hinwegglitten.

Sie suchte…

Es war keine Beute zu sehen. Weder ein Mensch noch ein Tier ließ sich im Freien blicken.

Die Katze störte sich an dem scharfen Geruch, der über Garsdale Head lag. Es war dieser Rauchgeruch, der aus den Öffnungen der Kamine strömte und so stank, als wären Knochen verbrannt worden.

Auch Rita nahm ihn wahr, sie mochte ihn nicht und schüttelte den Kopf. Plötzlich hatte sie es eilig.

Sie durfte nicht zu spät in Garsdale Head eintreffen, denn in der Zwischenzeit konnten die beiden Polizisten schon zuviel »Schaden« anrichten. Die wahre Herrin über den Ort war sie und würde sie immer bleiben.

Die Katze lauerte und stellte die Ohren auf. Dann machte sie den Körper flach, ihr buschiger Schwanz streifte über das Eis. Einen Moment später jagte sie wie ein kleiner Teufel über die Straße.

Es sah lustig aus, denn zweimal geriet sie ins Rutschen und hatte Mühe, sich wieder zu fangen. Auf der anderen Seite sprang sie auf den Gehsteig, lief einige Yards nach rechts und blieb stehen.

Sie hatte etwas gewittert!

Nicht nur sie, auch die weit entfernt stehende Rita Thornball nahm die Witterung auf.

Menschen!

So rochen Menschen - doch nicht irgendwelche, sondern ganz bestimmte. Die beiden Polizisten eben.

Aus dem halb offenstehenden Mund der Frau drang ein scharfes Atmen, das Ähnlichkeit mit dem Fauchen einer Katze aufwies. Es war ein böses Geräusch und ließ auf eine gewisse Aggressivität schließen, die in der Frau steckte.

Aber auch Haß bohrte sich wie ein dicker Stachel in sie hinein. Sie spürte, daß die beiden sich in der Nähe der Katze aufhielten. Von ihren alten Gefühlen war nichts mehr geblieben. Jetzt haßte sie diesen Sinclair und den anderen. Auch an Jiri verschwendete sie keinen Gedanken mehr.

Die Katze huschte in den Vorgarten.

Sie war sehr schnell. Nichts konnte sie aufhalten. Sie fand jede Lücke im starren Buschwerk, sie kratzte an den vereisten Stäben vorbei und kümmerte sich nicht um kleine Eisbröckchen, die durch Berührungen zu Boden fielen.

Der Spieltrieb war ihr verlorengegangen.

Sie huschte noch tiefer in die Büsche, drehte sich dann und hörte ein Geräusch.

Die Haustür war geöffnet worden!

Das bekam auch die wartende Rita Thornball mit. Über die Lippen drang ein heiserer Schrei. Als die Katze auf dem schmalen Weg stehenblieb, um in Richtung Haustür zu schauen, sah auch Rita die Szene.

Zwei Männer hatten das Haus verlassen, waren aber stehengeblieben. Bekannte, die sie haßte.

Sinclair und Suko!

Sie brüllte derart laut ihren Haß hinaus, daß der Wald von ihren Schreien erfüllt wurde…

***

Wir wußten auch nicht, weshalb es geschehen war, aber der Himmel zeigte sich nicht mehr so wolkenbedeckt. An einigen Stellen war die düstere Decke gerissen. Wir sahen das Funkeln der Sterne, die in dieser Winternacht hochgeschleuderten Brillanten glichen.

Ein leeres Dorf.

Tief in einem winterlichen Schlaf liegend, von der Kälte erdrückt, nur von wenig Wind gestreichelt.

Unsere Blicke streiften an den eisstarren Bäumen entlang und glitten auch über das Gestrüpp, die Hecken und Buschwerk hinweg, das in den zahlreichen Vorgärten seinen Platz gefunden hatte, so daß die meisten Häuser nicht mehr zu sehen waren.

Garsdale Head lag unter der Stille verborgen, aber das stimmte nicht wirklich. Suko und ich merkten sehr deutlich, daß nicht alles normal war, denn unter dieser tiefen Oberfläche brodelte es. Da lauerte der Feind. Er hatte sich zurückgezogen und wartete auf die Chance, wieder hervorkommen zu können.

Im Endeffekt hieß er Luzifer. Dessen waren wir uns ebenfalls sicher. Weiterhin existierte noch eine Zwischenstation. Sie mußten wir suchen und finden.

Beide gaben wir dem jungen Mädchen keine Chance mehr. Das konnte Rita nicht packen, nicht allein, nicht gegen ihn. Wir rechneten damit, daß er sie gefangen hatte. Für uns stand auch fest, daß wir sie nie mehr so Wiedersehen würden, wie wir sie erlebt hatten.

Keiner von uns konnte sich deswegen große Vorwürfe machen. Es war nicht allein um Rita Thronball gegangen, wir hatten auch an die anderen Menschen denken müssen, die sich in ihre Häuser verkrochen hatten und trotzdem dem Einfluß des Bösen ausgesetzt waren. Das beste Beispiel dafür waren die Talbots gewesen, vielmehr Edward Talbot, der einen Selbstmordversuch unternommen hatte, als wir in sein Haus kamen.

Die Katze war verschwunden.

In unserer unmittelbaren Umgebung rührte sich nichts mehr, aber Suko hatte das Tier nicht vergessen. »Ich will nichts dramatisieren, John, aber hast du dir die Katze einmal genauer angesehen?«

»Wie meinst du?«

»Hingeschaut! In die Augen…«

»Sicher.«

»Dir ist nichts aufgefallen?«

Ich grinste schief. »Klar, die Veränderung. Aber damit haben wir irgendwo rechnen müssen, wenn wir dies in den Vergleich zu Talbot setzen, der sich selbst umbringen wollte.«

»Die Tiere auch«, sagte Suko. »Das ist es, was ich so erschreckend finde. Seine Macht ist verflucht stark. Er hat bekommen, was er wollte. Sein Diener befindet sich noch immer in der Nähe.«

»Du meinst den Dämon, das Raubtier, von dem Jiri und seine Freundin sprachen.«

»Klar.«

Ich hob die Schultern. »Es ist hier, es ist irgendwo. Wir müssen es nur finden.«

»Wir kennen den Ort nicht, John.«

»Irgendwo im Wald.«

»Der groß ist.«

»Das stimmt. Ich habe meine Ansicht mittlerweile geändert. Ich glaube einfach nicht, daß er in seinem Versteck bleibt. Da ist nichts los, da kann er nichts erreichen. Ich bin davon überzeugt, daß er sehr bald hier auftauchen wird.«

Mein Freund nickte gedankenverloren, suchte nach den richtigen Worten und fand sie auch, als er sagte: »Ich komme mir wie der Hüter eines Ortes vor, der nicht weiß, was er beschützen soll. Alles wahrscheinlich, aber wir sind nur zu zweit, verdammt wenig. Wir haben von der Bevölkerung keine Unterstützung.«

»Die wir auch nie bekommen werden.«

»Sie stecken zu tief drin«, flüsterte Suko. »Talbot hat sich umbringen wollen. An seine Frau ist das Böse nicht direkt herangekommen, aber wir wollen sie nicht als Beispiel nehmen. Ich tendiere eher zu ihrem Mann und rechne damit, daß viele Menschen hier so handeln könnten, weil sie eben unter dem Druck dieser bösen Macht stehen.«

»Willst du jedes Haus durchsuchen?«

»Wäre zumindest eine Möglichkeit. Es ist eine Chance, endlich mehr zu erfahren. Ich weiß auch, daß es nur schlecht durchführbar ist. Wir würden herumlaufen wie Vertreter, die nicht wissen, wie ihre Kunden reagieren. Bei uns würden sie…« er winkte ab, »nun ja, du weißt, was ich da meine, Alter.«

Das wußte ich. Wir mußten zunächst einen Rückzieher machen.

Dennoch wollte ich einen Teil des Plans übernehmen. Es hatte keinen Sinn, wenn wir auf der Stelle stehenblieben und darüber diskutierten, was geschehen war und was noch geschehen würde. Das alles konnte man abhaken und vergessen. Wir mußten einen Kompromiß finden, und der lag praktisch in unserem Blickfeld. Es war der, Geländewagen, mit dem wir durch den Ort fahren und uns einen ersten Eindruck verschaffen konnten.

Ich sprach mit Suko darüber, der sich sofort einverstanden zeigte. »Besser schlecht gefahren, als hier angefroren«, sagte er.

Der Wagen ruhte dort wie ein Monstrum. Auch er schien am Boden angefroren zu sein. Hineinschauen konnten wir nicht. Auf den Scheiben lag eine dicke Eisschicht.

Glücklicherweise waren die Türschlösser nicht zugefroren. Ich öffnete die Fahrertür und hatte das Gefühl, in ein eisiges Loch zu starren. Leicht bibbernd kletterte ich hinein, versuchte den Motor anzustellen, der auch sehr kalt geworden war, es aber nach zwei Fehlversuchen schaffte, sich in Bewegung zu setzen.

Überlaut dröhnte das Geräusch durch die Stille. Aus dem Auspuff quoll eine mächtige Wolke. Ich stellte die Heizung auf volle Leistung, ließ den Motor laufen, damit die Heizung arbeiten und die Scheiben entfrosten konnte, was zwar nicht umweltfreundlich war. In diesem Fall blieb uns keine andere Wahl.

Wir standen neben dem Wagen und schauten in verschiedene Richtungen. Die Straße war leer. Der auf ihr liegende Schnee sah aus wie eine lange Zunge, die irgendwann von einem gewaltigen Maul einfach verschluckt wurde.

In der Stille wirkte der Krach des im Stand laufenden Motors doppelt laut. Es war sicherlich am Ende des Ortes zu hören, doch er lockte keinen Menschen aus dem Haus. Niemand war neugierig, niemand erschien. Die Leute blieben in ihren Buden, die Angst vor dem Unheimlichen hatte sie stumm und starr gemacht.

Suko ging zum Haus der Thornballs.

Es lag so verlassen wie auch die übrigen. Kein Licht brannte hinter den Fenstern. An den Wänden klebte der dorthin gewehte Schnee fest. Wir sahen Eiszapfen wie Messerklingen von den Dachrinnen hängen, und der Baumbestand bildete eine kahle gespenstische Kulisse, deren Eis ein leicht bläuliches Schimmern abgab.

Suko kehrte zurück. Er schien über dem Schnee zu schweben. Wegen des Motorenlärms hörte ich seine Schritte nicht. Neben mir blieb er stehen und hob die Schultern.

Es, war auch nur ein Versuch gewesen. Rita würde nicht mehr zurückkommen können. Uns kam es jetzt darauf an, den verdammten Dämon zu finden. Ich schaute mir die Scheiben an. Die voll aufgedrehte Heizung sorgte für den nötigen Wärmeschub. Die dicke

Eisschicht taute langsam weg. Es entstanden neue Muster, als wäre ein Künstler dabei, ein Bild zu schaffen, mit dem er nie zufrieden war, weil er es immer und immer wieder änderte und schließlich alles, was er bisher gemalt hatte, zur Seite schaufelte. So nämlich sah es aus, als die letzten Wasserreste in Richtung Kühlerhauben oder Seitenscheiben flossen.

Ich stieg ein. Suko nahm auf dem Beifahrersitz Platz. Im Wagen war es bullig warm geworden, daß ich die Heizung kleiner stellte, meine Handschuhe auszog und auch die Jacke aufknöpfte.

»Es ist eine Welt der Extreme«, sagte Suko. »Im Kleinen ebenso wie im Großen.«

»Wem sagst du das.«

»Wo willst du hin? Hast du einen Plan?«

Ich grinste flüchtig. »Kaum. Es wäre meiner Meinung nach nur nicht schlecht, eine oder zwei Runden durch den Ort zu drehen und zu schauen, ob sich etwas getan hat.«

»Richtig.«

»Und weiter?« fragte ich ihn, weil ich ihm anmerkte, daß er noch etwas auf dem Herzen hatte.

»Mich würde die Kirche interessieren. Kirchen sind oft Fluchtburgen vor dem Bösen. Es könnte ja sein, daß es auch hier noch stimmt, obwohl ich daran nicht so recht glauben will.«

»Okay, fahren wir hin.«

Unser Ziel war leicht zu finden, denn den Kirchturm sahen wir trotz der Dunkelheit. Er schob sich in die Höhe wie ein drohender Finger, der auf die Häuser niederblickte.

Das Fahrzeug löste sich nur mühsam aus dem Eis, das die Reifen an der Unterseite umklammert hielt. Der harte Schnee zerknirschte, wir kamen frei. Ich lenkte den Wagen auf die Straßenmitte und hatte meine Schwierigkeiten mit der Lenkung und dem glatten Boden, denn auf Eis gehorchten auch die besten Reifen kaum.

Es dauerte seine Zeit, bis ich mich an die Fahrerei gewöhnt hatte. Von da ging es dann besser. Ich wußte, wann ich gegenlenken mußte und wie ich die Kurven zu nehmen hatte.

Die Kirche lag auf der rechten Seite. Zusammen mit dem Friedhof bildete sie eine Einheit. Ich dachte an die vielen Toten, die auf dem kleinen Gelände lagen, und spürte einen bitteren Geschmack im Mund. Ich wollte nicht, daß dieser Ort noch weiter ausstarb. Hier mußte etwas unternommen werden.

Wir rollten über einen schmalen Weg dem Kirchplatz entgegen. Er war leer. Das Eis schimmerte im Licht der Scheinwerfer wie ein weißblauer Teppich.

Wie anklagend streckten Bäume ihre Äste und Zweige gegen den dunklen Himmel.

Als ich das Lenkrad drehte und den Wagen in eine bestimmte Position brachte, erwischten die Scheinwerferstrahlen die Außenmauer der Kirche. Sie leuchtete in einem kalten Glanz. Schnee klebte an ihr, war längst gefroren und zum blanken Eis geworden.

Auch die Fenster hatten auf ihrer Außenseite eine Eisschicht bekommen. Die Kirche machte auch von außen einen verlassenen Eindruck. Es war einfach zu spüren, daß sie von keinem Menschen mehr betreten wurde.

Ich dachte an den Pfarrer. Auch er befand sich bestimmt unter den Toten. Der bittere Geschmack in seinem Mund nahm zu. Ich öffnete die Tür und stieg aus.

»Wo willst du hin?«

»Einmal um die Kirche gehen.«

»Okay, ich bleibe hier.«

»Gut.«

Ich hämmerte die Tür wieder zu und machte mich auf den Weg. Es war sogar besser, wenn Suko beim Auto blieb, so konnte man uns nicht überraschen. Mein Ziel war die Eingangstür, die wegen ihrer Größe schon beinahe einem Tor glich.

Ich schlingerte teilweise über blankes Eis und wäre fast gefallen, im letzten Augenblick konnte ich mich an der Klinke festhalten. Ich drückte sie dabei nach unten, nur bekam ich sie nicht auf, denn die Tür war verschlossen.

Ich ging weiter, nachdem ich Suko durch das Heben meiner Schultern verständlich gemacht hatte, was mir passiert war.

Die Fenster der Kirche lagen sehr hoch. Auch wenn ich sprang, konnte ich nicht hindurchschauen.

Zudem war die Eisschicht so dicht, daß es auch nicht möglich gewesen wäre.

Ich erreichte die Rückseite. Eine Mauer schimmerte wie ein düsterer Wall. Sie war durch ein schmales Tor in ihrer Kompaktheit unterbrochen worden. Büsche schraubten sich jenseits der Mauer wie kahle Skelette in die Höhe.

Ich blickte über das Tor hinweg auf den Friedhof. Meinen Augen bot sich eine makabre Sinfonie aus Grabsteinen, Büschen, Hecken und Kreuzen. Steinerne, von Schnee und Eis bedeckte Zeugen des Vergänglichen, über das der Winter ein zusätzlich weißes Leichentuch gelegt hatte.

Im Licht der Sterne wirkte der kleine Friedhof wie eine Filmkulisse. Besser hätte auch ein Lichtingenieur des Spielberg-Teams eine derartige Szenerie nicht ausleuchten können, wie es die Wirklichkeit fertigbrachte. Ich war von diesem Augenblick fasziniert und konnte den Grund selbst nicht sagen, denn ich hatte schon verflixt oft Friedhöfe gesehen, sie betreten und auch untersucht.

Ich hatte das Grauen erlebt, ich hatte mich mit lebenden Toten und Ghouls herumgeschlagen oder Dämonen auf den alten Totenackern gejagt, so daß mich der Friedhof eigentlich hätte abstoßen müssen, was er aber nicht tat.

Er faszinierte mich, er lockte mich, und ich versuchte, das Tor zu öffnen, das mit seiner Unterseite über den rauhen Schnee kratzte und die Oberfläche aufriß.

Was lockte mich so sehr an den Ort?

Ich ging langsam. Schaute nach rechts und links. Die Grabsteine standen als stumme Zeugen mit weißen Eishauben. Die Kreuze mahnten die Lebenden, die Toten nicht zu vergessen. Über mir riß der Himmel immer weiter auf. Scharf zeichnete sich ein allmählich zunehmender Halbmond am Himmel.

Im Unterbewußtsein hoffte ich, Rita auf dem Friedhof anzutreffen. Statt dessen fand ich weiter hinten die relativ frischen Gräber. Hier hatten die Überlebenden ihre Toten begraben.

Am Ende des Friedhofs schaute ich wieder nach vorn. Mein Blick fiel tief in das schneebedeckte Gelände hinein. Dort wechselten sich Helligkeit und lange Schattenflächen miteinander ab. Auf dem Schnee- und Eisparkett lag ein silbriger Schimmer, als wäre die Landschaft an manchen Stellen gebohnert worden.

In der Stille hörte ich hinter mir das Geräusch, fuhr herum - und sah wieder die Katze.

Zwei Schritte von mir entfernt hielt sie sich auf. Ihre Augen waren normal, schimmerten in dieser blaugrünen Farbe. Auf dem schwarzen Fell klebten kleine Eisstücke wie glänzender Schmuck.

Sie tat nichts.

Auch ich verhielt mich ruhig.

Wir schauten uns an.

Ich konzentrierte mich dabei auf die Augen, weil ich den Eindruck hatte, daß genau sie es waren, die bei diesem Tier besonders zählten.

Sie bewegten sich nicht. Sie blieben starr, schienen in der Luft zu schweben.

Warten, lauern, abtasten…

Es tat sich nichts.

Die Katze bewegte sich nicht, ich stand ebenfalls still, spürte allerdings, daß sie etwas ausstrahlte, was mich unangenehm berührte. Es war bestimmt nicht positiv. Ich dachte über den korrekten Ausdruck nach und kam letztendlich zu dem Entschluß, daß mir von diesem Tier etwas Bösartiges und Haßerfülltes entgegenströmte.

War es nur ein Tier?

Mittlerweile zweifelte ich daran. Es konnte ebensogut eine Katze sein, die unter einem anderen Einfluß stand. Die von Fremdkräften getrieben wurde, von einem Dämon geleitet, auf dessen Liste ich

stand.
Oder war sie ein direkter Bote Luzifers?
Man sagte Katzen vieles nach. Man hatte ihnen seit Jahrtausenden gewisse Kräfte zugeschrieben.
Mal waren die Kräfte böse, dann wieder gut. Es kam immer auf die gesellschaftlichen Verhältnisse an. Damit hatte die Katze selbst nichts zu tun. Sie war für mich hier böse. Die Augen glichen sezierenden Sonden, die mich beeinflussen wollten.
Ich ging auf sie zu.
Einen kleinen Schritt nur, eine kurze Bewegung, mehr war es wirklich nicht.
Die Katze reagierte sofort.
Sie fauchte leise auf, krümmte ihren Rücken, der berühmte Buckel entstand, dann drehte sie sich auf de Stelle und verschwand blitzartig zwischen den Grabsteinen.
Allein ließ sie mich zurück.
Ich ließ mir Zeit und dachte über die Begegnung nach. Allmählich ging ich davon aus, daß die zweite Begegnung zwischen uns beiden keinem Zufall entsprach. Die Katze war uns gefolgt sie hatte einen bestimmten Auftrag bekommen. Sie gehörte zu den Wesen die unter der Kontrolle anderer standen, wahrscheinlich des Dämons, und der wiederum würde durch die Katze und deren Augen genau verfolgen können, wie Suko und ich uns in Garsdale Head bewegten.
Ich blieb ruhig stehen.
Die Katze kehrte nicht zurück. Sicherlich hockte sie irgendwo und belauerte mich, während ich von ihr nicht einmal eine Schwanzspitze entdecken konnte.
Zwei Minuten gab ich ihr. Als sie bis dahin nicht zurückgekehrt war, machte ich mich auf den Rückweg. Diesmal noch gespannter als zuvor. Der Friedhof blieb weiterhin still. Er schlief unter einer dicken Schicht aus Eis und Schnee.
Ich lauschte meinen knirschenden Schritten, mußte achtgeben, wenn ich hin und wieder ausrutschte und war froh, das kleine Eingangstor zu erreichen.
Suko war ausgestiegen. Er stand neben dem Wagen, hatte mich gesehen und winkte mir zu.
»Was gesehen oder entdeckt?« fragte er. Laut brauchte er nicht zu sprechen. In der Stille trug der Schall ziemlich weit.
»Nein, nur die Totenruhe. Bis auf eine Veränderung, die mir seltsam vorkam.«
»Welche?«
»Eine Katze hockte plötzlich vor mir. Es war dieselbe, die wir am Haus der Talbots gesehen haben.«
Suko nickte. »Das also war der Schatten, der hier vorbeihuschte. Er

war so schnell, daß ich ihn nicht identifizieren konnte. Er war plötzlich in Richtung Friedhof verschwunden.«

»Dann will sie uns kontrollieren.«

Suko verzog den Mund. »Eine Katze?«

Wir standen im Schatten der Kirche. Ich schaute gegen das starre Mauerwerk und nickte. »Meiner Ansicht nach nicht irgendeine Katze, sondern ein Wesen, das mit einem Dämon in Verbindung steht. Ich kann mir vorstellen, daß sie von einer dämonischen Kraft gelenkt wird. Da will jemand, daß wir ihm nicht von der Fahne gehen.«

»Das ist möglich.«

Ich ging zum Wagen und zog die Fahrertür auf. »Kann sein, daß wir sie noch öfter zu Gesicht bekommen.«

»Scharf bin ich darauf nicht.«

»Vielleicht zeigt sie uns den Weg.«

»Zu ihm?«

»Möglich.«

Als ich einstieg, folgte Suko. »Ich habe mich mal an der Kirche umgeschaut und noch einen weiteren Eingang gefunden. Nichts zu machen, auch er war verschlossen.«

»Kann ich mir gut vorstellen. Die andere Macht wird die Kirche ausgeschaltet haben, wie auch immer. Hier soll nur noch das Böse regieren. Da will Luzifer seinen Plan einhalten.«

Suko sagte nichts. Ich empfand dieses Schweigen als Zustimmung. Dann ließ ich den Motor an. Der Krach schallte über den Kirchplatz. Er kam mir vor wie hohles Gelächter aus dem Geisterreich, als wären unheimliche Gestalten dabei, uns auszulachen.

An diesem Ort hatten wir nichts mehr zu suchen. Ich wendete den Wagen und rollte den Weg zurück.

»Hast du schon einen Plan, wohin du jetzt fahren willst?« erkundigte sich Suko.

Vor einer etwas breiteren Querstraße stoppte ich. »Eigentlich noch nicht.«

»Dann würde ich die linke Seite nehmen.«

»Warum?«

»Weil dort die Katze sitzt.«

Ich schaute hin und hatte recht. Sie hockte mitten auf der Straße. Von ihr waren beinahe nur die Augen zu sehen. Der schwarze Fellkörper verschmolz mit dem Schatten der Nacht.

»Seltsam…«

»Nein, John, nicht seltsam. Es gibt einen Grund. Das Tierchen hat auf uns gewartet. Es will, daß wir ihm folgen. Anders kann ich es mir nicht vorstellen.«

»Dann tun wir das doch.« Ich schlug das Lenkrad nach links ein und schaute zu, wie auch die Lichter der Scheinwerfer herumschwenkten

und die Katze erwischten.
Für einen Moment nur. Da aber sah sie aus, als wäre sie ein künstliches Geschöpf, weil sie eben so unbeweglich dasaß. Mit einem gewaltigen Satz aber verschwand sie aus dem unmittelbaren Lichtschein, ohne ihn vollends zu verlassen, denn sie lief an der rechten Straßenseite entlang und hatte sogar einen Vorsprung herausgearbeitet.
»Du hast recht, Suko. Die will tatsächlich, daß wir ihr folgen.«
»Das glaube mal.«
Wir fuhren nur im Schrittempo, und die Katze behielt den Abstand immer bei. Mal kamen wir näher, dann sprang sie vor. Wenn wir zurückblieben, lief sie auch langsamer. Hin und wieder drehte sie den Kopf und reagierte wie ein Mensch, der sich davon überzeugen will, daß seine Verfolger ihm ja auf den Fersen bleiben.
Wir taten ihr den Gefallen, und sie führte uns - so sah es jedenfalls aus - dem Ortsende entgegen.
Beide wunderten wir uns darüber, nur Suko sprach es aus.
»Ich habe eine verrückte Idee. Ob uns das Tierchen zu dem Ort im Wald führen wird, wo die Ruine steht?«
»Das wäre zuviel der Güte.«
»Möglich ist alles. Zudem wäre es nicht schlecht. Dann könnten wir endlich angreifen.«
Suko irrte sich, ich irrte mich ebenfalls, denn die Katze hatte etwas ganz anderes vor.
Sie bog plötzlich in einen schmalen Weg ab. Hier standen nur zwei Häuser und die noch ziemlich weit hinten auf den Grundstücken. Der Weg war glatt wie ein Spiegel. Unser Fahrzeug schlingerte mehr als einmal gefährlich, wobei es mir glücklicherweise gelang, den Wagen immer wieder abzufangen und in der Spur zu halten.
Neben mir bewegte sich Suko unruhig. Immer wieder drehte er den Kopf. Mal nach rechts, mal nach links. Er blickte auch geradeaus, ohne aber etwas erkennen zu können. Der Weg sah tatsächlich aus, als würde er ins Nichts führen.
Hinter dem Licht ballte sich die Dunkelheit, von der immer mehr gefressen wurde, je näher wir herankamen.
Ich schaltete das Fernlicht ein.
Kalte, blaue Strahlen, eisig schimmernd, zerrissen das kalte Tuch der blauen Dunkelheit. Genau dort, wo es endete, erkannten wir so etwas wie ein Ziel, eine Veränderung, auch wenn jetzt noch nicht genau auszumachen war, um was es sich dabei handelte.
Die Katze lief darauf zu. Sehr schnell jetzt, als hätte sie Angst, es zu spät zu erreichen.
»Wir sind gleich da«, flüsterte Suko, »das spüre ich genau. Es nähert sich dem Ende.«

Ich wußte nicht, woher er diesen Optimismus nahm, bei mir war es nicht der Fall.

Das Ende mündete in einen Platz.

Kurz zuvor nahm er noch an Breite zu.

Ich hatte weiterhin das Fernlicht eingeschaltet und konnte erkennen, daß der Platz nicht mehr war.

Plötzlich befand sich der Körper der Katze in der Luft. Er fand sogar ein Ziel und blieb auf einem Gegenstand sitzen, der aussah, als wäre er aus zehn oder mehr Eiswürfeln zusammengebaut. Sehr schnell sah ich, daß wir uns einem Ort näherten, für den es einen bestimmten Namen gab. Es war ein Spielplatz.

Ich schaltete das Fernlicht aus. Das Abblendlicht kam uns düster vor. Das Eis lag da wie ein starrer unheimlicher Teppich, der jeden Augenblick verschwinden konnte, um ein großes Loch freizulegen, das uns verschlang.

Wir rollten dem Spielplatz entgegen, erreichten ihn, und ich lenkte den Wagen nach links, wo genügend Platz war, ihn zu drehen, so daß die Kühlerfront wieder auf den Weg zeigte.

Dann stiegen wir aus…

***

Rita war noch immer unterwegs, aber sie hatte den Wald verlassen.

Die Veränderte schritt über die freie Fläche, wo doch der Wind mehr zu spüren war, doch sie merkte ihn so gut wie nicht. In ihr brannte ein inneres Feuer. Sie gehörte zu den Menschen, die mit ihrer Vergangenheit kaum etwas gemein hatte und nur anhand ihres Körpers zu identifizieren waren.

Die innere Kraft trieb sie weiter, und sie sah weder nach rechts noch links.

Rita mußte sich einfach konzentrieren, denn sie wußte genau, daß sie nur durch die Augen der Katze das sehen konnte, was sie wollte. Sie brauchte den Kontakt zu den beiden Männern, wenn sie zuschlagen und sie vernichten wollte.

Die Katze gehorchte. Dieses Tier, das wirklich zu den Lebewesen gehörte, die sich kaum zähmen ließen, stand voll und ganz unter der Kontrolle eines Menschen.

Sie lief ihren Weg, und Rita sah mit deren Augen. Kalte Augen, in ihrem Innern ein dämonisches Leuchten, Unheimliche Augen auch, die einem Menschen Angst einjagten.

Nicht so Rita.

Sie freute sich, daß sie es schaffte, auch die Gefühle des Tieres mitzuerleben. Die Sucht nach Beute hatte die Katze wieder überfallen, nur hielt sie diesen Trieb im Zaum, denn andere Dinge waren viel wichtiger. Sie hatte ihre Aufgabe zu erledigen, sie durfte sie auf

keinen Fall aus den Augen lassen, dazu waren die beiden Männer zu wichtig.

Da Rita mit den Augen einer Katze sah, kam ihr der Wagen auch unheimlich groß vor.

Ein Monster auf vier Rädern, das sich seinen Weg durch den hartgefrorenen Schnee suchte.

Rita überlegte, was die beiden Männer wohl veranlaßt haben könnte, durch den Ort zu fahren. Die Kirche und den Friedhof hatten sie besucht, aber dort wollte sie die Polizisten nicht haben. Sie hatte sich ein anderes Ziel für sie ausgesucht.

Rita steuerte die Katze. Sie wollte einfach, daß sich dieses Tier auffällig benahm. Es mußte die Aufmerksamkeit der Männer erregen, daß diese gezwungene waren, ihm zu folgen. Wenn sie etwas nachdachten, würde dies auch eintreten.

Kein Irrtum.

Sie merkten es.

Sie folgten der Katze. Selbst Rita spürte, daß das Tier von einer Lichtflut übergossen und leicht geblendet wurde. Es wandte sich schnell ab und drehte dem Auto den Rücken zu.

Sie fuhr es weiter.

In die Gasse hinein, an deren Ende sich der Platz befand, den sie sich ausgesucht hatte.

Im Sommer spielten die Kinder dort. Sie konnten auf Klettergerüsten herumturnen oder sich auf die Schaukeln setzen. Auch ein großer Sandkasten war vorhanden.

Im Winter befand sich niemand dort. Der Platz war leer, völlig verlassen und einsam.

Die Männer folgten der Katze. Sie ließen sie jetzt nicht mehr aus den Augen, und über Ritas Lippen glitt ein kaltes Grinsen. Genauso hatte sie es sich vorgestellt. So mußte es laufen, bis zum bitteren Ende für die beiden.

Die Katze war schneller. Rita, die durch deren Augen sah, erkannte, wie der Boden unter ihr weghuschte. Eine unregelmäßige Fläche aus Schnee und Eis, vom Licht der Scheinwerfer angestrahlt und so verändert, daß es wie eine Mondlandschaft aussah.

Das Ziel!

Die Veränderte lachte laut auf, als die Katze mit einem Satz in die Höhe sprang und auf einem Klettergerüst ihren Platz fand. Dort blieb sie auch hocken.

Sie drehte den Kopf, um den Wagen zu beobachten und schickte Rita jedes Detail zu.

So bekam sie auch mit, wie der Wagen auf den Parkplatz rollte und so gewendet wurde, daß er mit der Schnauze nach vorn zum Eingang hinwies. Da blieb er stehen.

Die beiden Männer stiegen aus.
Rita blieb stehen.
Sie hätte schreien können vor Glück. Genauso hatte sie es sich vorgestellt, so mußte es ablaufen, denn auf diesem Platz sollten sie ihren Tod finden.
Schneller. Sie mußte schneller laufen und den Kerlen nicht zuviel Zeit geben.
Ihr Blick glitt nach vorn.
Durch das Aufreißen der Wolken war auch ihre Sicht besser geworden. Der kleine Ort mit seinen Häusern, Bäumen, Hecken und Büschen malte sich wie ein Bühnenbild vor ihr ab.
Eine dunkle, eisige und auch unheimliche Kulisse, in der nur wenige Lichter brannten.
Es waren vor dem Dorf keine Wege mehr zu erkennen. Der Schnee und das Eis hatten alles verschwinden lassen, und Rita glitt an manchen Stellen darüber hinweg wie eine Schlittschuhläuferin.
Sie kannte sich natürlich aus und änderte die Richtung, weil sie eine bestimmte Stelle in Garsdale Head erreichen wollte. Und zwar hinter dem Spielplatz.
Dort stand kein einziges Haus. Das Gelände war an dieser Stelle dicht bewachsen. Buschwerk bildete eine kompakte Mauer und schimmerte gleichzeitig das Bett eines schmalen Baches ab, dessen Wasser in diesem strengen Winter zu Eis geworden war.
Sie hatte es eilig. Ihr Gesicht glühte. Das Blut schoß ihr durch die Adern wie Lava. Die Faszination des Bösen hielt sie umklammert. Nur wenige Minuten, dann hatte sie das Ziel erreicht, dann konnte das große Sterben beginnen.
Es war der Dämon, der in ihr kochte, der sie antrieb wie ein unheilvoller Motor. Er wollte die Vernichtung, er würde Luzifers Befehle direkt ausführen.
Sie rannte so schnell wie möglich. Sie schob sich an Schuppen und Ställen vorbei, sie glitt einmal aus, kam wieder auf die Füße und bewegte sich dorthin, wo ein schmaler Steg, eigentlich keine Brücke, das Bachbett überquerte.
Das Holz war glatt und eisig. Es war kein Geländer vorhanden. Rita balancierte weiter. Unter ihr lag das gefrorene Wasser wie der Ausläufer eines Gletschers.
Sie duckte sich, als sie das andere Ufer erreicht hatte. Vor ihr wuchs der Buschgürtel hoch. Ineinander verfilzt, vereist, starr. Geräuschlos würde sie ihn nicht überwinden können. Aber es gab eine Lücke weiter links. Die Kinder krochen hindurch, wenn sie den Spielplatz von dieser Seite aus erreichen wollten. Rita hoffte nur, daß diese Lücke nicht zugewachsen war und machte sich auf den Weg.
Aus Katzenaugen beobachtete sie die beiden Männer, die nicht

wußten, was sie tun sollten und sich so leise unterhielten, daß selbst die Ohren der Katze die Worte nicht mitbekam und sie deshalb nicht von Rita verstanden werden konnten.

Die Zeit war reif.

Der große Schnitter schärfte bereits die Klinge der Sense…

***

Die schwarze Katze hockte auf dem obersten der vereisten Würfel mit gesträubtem Fell, in sich zusammengesunken, und hielt ihren Kopf in unsere Richtung gedreht.

Sie lauerte.

Sie beobachtete…

Ich fühlte mich verdammt unwohl unter diesen Blicken, weil ich den Eindruck hatte, daß nicht die Katze es war, die uns unter Kontrolle hatte, sondern ein anderes Wesen. Schwarzmagisch, gefährlich und auch tödlich.

Ich hatte mit Suko darüber gesprochen, und er war damit einverstanden, daß ich so dachte.

»Sollen wir sie fangen.«

»Und dann?«

»Dein Kreuz, John. Du könntest einen Test machen. Vielleicht reagiert sie.«

Ich schaute sie an.

»Was ist denn?«

»Tolle Idee.«

»Dann los! Aber du weißt, daß es schwer sein wird. Versuchen wir es von zwei Seiten. Schießen möchte ich nicht. Zur Not verlasse ich mich auf meine Peitsche.«

So wie die Katze sich bisher gegeben hatte, zeigte sie vor uns keine Angst. Wir rechneten damit, daß die auch so bleiben würde, wenn wir näher an sie herangingen.

Leider nicht lautlos, denn immer wieder knirschte der harte Schnee unter unseren Füßen. Wir hatten uns getrennt. Ich schlich an dem Gerüst der Schaukeln vorbei. Die Bretter hingen noch in ihren Ketten. Als ich eines von ihnen anstieß, setzte es sich auch in Bewegung. Dabei schabten die oberen Haken über das Metall der Stange und gaben Geräusche von sich, als wäre jemand dabei, sich von der Welt zu verabschieden.

Die Katze wurde nervös. Es schien ihr nicht zu gefallen, daß sie von zwei Seiten umzingelt war. Sie änderte stets ihre Blickrichtung, um einmal auf Suko, dann wieder auf mich schauen zu können, damit ihr nur nichts entging und sie sich unsicher fühlte.

Ich erreichte die Würfelformation, die sich nach oben hin verjüngte. Das Ende wurde von einem Würfel gebildet, und genau dort hockte

das Tier. Es hatte sich so gedreht, daß ihr Körper von zwei Stangen gehalten wurden, sie hockte also über Eck.

Ich schaute hoch.

Das Tier senkte den Kopf.

Ich schnalzte mit den Lippen.

Die Augen bewegten sich nicht. Sie waren so kalt, aber nicht mehr rot.

Ich streckte ihr den Arm entgegen.

Die Katze blieb sitzen.

Ich reckte mich.

Sie reagierte noch immer nicht.

Genau das hatte ich gewollt, denn so bekam Suko eine Chance, im Rücken des Tieres näher an das Würfelgitter heranzutreten. Wenn er schnell war, in die Höhe sprang und dabei die Arme ausstreckte, konnte er sie mit einem Griff erreichen.

Die Katze fauchte.

Es hörte sich böse an. Sie wollte nicht, daß ich ihr meine Hand entgegenstreckte und schlug mit der rechten Pfote nach mir, ohne mich allerdings zu berühren, weil der Finger noch zu weit entfernt war.

Beim zweitenmal nicht.

Da streiften mich die Krallen.

Sie stellte sich hin.

Ihr Jagdtrieb war erwacht. Sie wollte die Beute, in diesem Fall meinen Finger, den ich zuckend bewegte.

Da griff Suko an.

Er stieß mich an, sprang. Dabei schabte er mit der Kleidung über die Stäbe. Die Katze bekam das Geräusch mit und fuhr herum. Plötzlich war ich nicht mehr interessant.

Suko griff zu, als sie sich noch in der Bewegung befand. Er war wahnsinnig schnell, seine Finger bohrten sich tief in das dunkle Fell, sie waren wie Klammern, ließen nicht mehr los und rissen das fauchende und sich wild wehrende und mit den krallenbewehrten Pfoten um sich schlagende Tier vom Gerüst weg.

Auch Suko ging zurück.

Er hatte Pech mit der Hacke auf einem Eisbuckel. Diese Bewegung riß ihm das Standbein zur Seite.

Suko konnte sich nicht mehr fangen, zudem mußte er die Katze festhalten und fiel hin.

Ich hörte das Tier schreien.

»John, verdammt, komm!«

Ich beeilte mich. Suko lag auf dem Boden, die Arme von sich gestreckt, die Katze mit beiden Händen haltend, und ich nestelte fieberhaft nach meinem Kreuz. Es war nicht einfach, es unter dieser

dicken Kleidung hervorzuholen und brauchte eben seine Zeit.
Die Katze wehrte sich verzweifelt und ungemein wild. Ich hörte sie kreischen und fauchen. Aus ihrem weit geöffneten Maul drangen Laute, wie ich sie von einem Tier wie diesem nicht kannte.
Hätte Suko keine Handschuhe getragen, wäre ihm die Haut in Streifen gerissen worden. Sie bewegte den Kopf, sie biß, sie schlug um sich, schrie und jammerte. Sie zuckte, dazwischen fluchte Suko, dem es bald nicht mehr gelang, das Tier zu halten, denn es veränderte trotz des Griffs seine Lage. Es zog den Körper zusammen, streckte ihn, krümmte ihn, schlug mit dem Kopf von einer Seite zur anderen, biß zwischendurch in die Handschuhe und das Leder der Jacke, bis ich da war.
Ich hatte das Kreuz.
Ich hielt es in der rechten Hand und führte es dabei von oben her kommend in einem Bogen auf den Kopf der Katze zu, aus deren Mund ein jämmerlicher Schrei drang, als sie das Kreuz sah.
Dann spürte sie das Metall.
Ich hatte mit allem gerechnet, mit einem Aufbäumen des Körpers, mit Flammen, die aus dem Fell schlugen und das Tier verdampften, aber nicht damit.
Der Körper erschlaffte.
Kein Zischen, kein Aufbäumen, nicht einmal ein klagender Schrei. Suko hielt zwischen seinen Händen einen leblosen, schwarzen Kadaver, den er fortschleuderte.
Die tote Katze rutschte noch über das Eis und blieb unter den beiden Schaukeln liegen.
Ich half meinem Freund auf die Beine. Er schüttelte den Kopf, während er seine Hände massierte.
»Wie ist das möglich?« fragte er leise. »Verdammt, wie paßt das zusammen?«
»Ich weiß es nicht.«
»Das ist doch… das ist…«, Suko holte tief Luft.
Ich legte einen Finger auf meine Lippen, denn ich hatte etwas gehört, einen fremden Laut, der so gar nicht in diese Stille hineinpassen wollte.
Aber woher war er gekommen…

***

Das triumphierende und diabolische Grinsen auf dem Gesicht der jetzt dunkelhaarigen jungen Frau erstarb, als sie sah, daß es dem Chinesen gelang, ihren Diener zu fangen und ihn so zu umklammern, daß er ihn nicht mehr loslassen würde.
Zwar war er zu Boden gefallen, doch die Katze hielt er fest, und sein Freund, dieser Sinclair, war ebenfalls dabei, etwas zu unternehmen.

Rita hatte sich durch die Deckung zwängen wollen, um den Spielplatz zu betreten.
Nun wurde sie gestoppt.
Sie wartete.
Heftig krallte sie sich an den dürren Zweigen fest, als könnten die ihr Halt geben. Ihr Inneres befand sich in Aufruhr. Sie spürte, daß die andere Kraft dabei war, die Oberhand zu gewinnen, aber das wollte sie nicht zulassen.
Nein, noch nicht.
Später, und dann…
Ihre Gedanken rissen ab. Ein irrer, kaum zu beschreibender Schmerz raste durch ihren Körper, als wären mehrere Blitze zugleich eingeschlagen.
Etwas starb, und etwas in ihr starb mit. Nur unter großen Mühen gelang es ihr, die Augen offenzuhalten und durch die Lücke auf den Spielplatz zu schauen, um dort zu sehen, was mit der Katze, die mit ihr verbunden war, geschah.
Sie lebte nicht mehr…
Sie lag bewegungslos unter den Schaukeln, nicht mehr als ein starres Bündel.
Rita hatte Mühe, sich zu beherrschen und nicht, laut loszuschreien. Es war eine Niederlage, die sie hatte einstecken müssen, okay, sie mußte sie hinnehmen, doch diese Niederlage war keine verlorene Schlacht. Sie würde sich davon erholen, und sie würde sich schon etwas einfallen lassen, denn sie vertraute nach wie vor auf das andere in ihr, auf den Dämon, der sie übernommen hatte.
Täuschung gehörte ebenfalls zu den Dingen, auf die dämonische Wesen stolz waren.
Auch sie würde versuchen, zu täuschen.
Nur nicht an diesem Ort, wo man sie nicht sah. Sie mußte weitergehen, den Spielplatz betreten und sich den beiden Männern stellen. Noch wußten sie nicht Bescheid.
Durch ihre Gestalt lief ein Ruck, als sie sich dazu entschlossen hatte.
Dann ging sie vor…

***

Und wir bekamen große Augen, als wir Rita sahen, denn jetzt wußten wir, wer das Geräusch verursacht hatte. Es war die junge Frau gewesen, die sich am Rand des Spielplatzes abzeichnete und mit langsamen Schritten näherkam.
Wirklich Rita?
Ich schüttelte den Kopf, sah, wie Suko seine Augenbrauen zusammenzog, bei ihm ein Zeichen, daß er mit einer gewissen Situation nicht so zurechtkam.

»Die Haare, John… verdammt noch mal, waren die nicht blond? Oder irre ich mich?«

»Nein, du irrst dich nicht. Jetzt sind sie dunkel.«

Ob Rita uns verstanden hatte, war ihr nicht anzumerken. Sie ging über den Spielplatz, hatte für nichts einen Blick, auch nicht für die Katze und lief auf das Ziel zu, das sie sich ausgesucht hatte.

Es war die Schaukel.

Drei hingen von der waagerechten Gitterstange herab, standen fast starr über dem Boden, und die eine nur bewegte sich, als Rita auf ihr Platz nahm. Sie blieb nicht ruhig sitzen, bewegte sich und gleichzeitig die Schaukel, so daß diese mit leicht knarrenden und quietschenden Geräuschen vor-und zurückschwang.

Hin und her - her und hin…

Auf der Schaukel sitzend wirkte sie wie ein kleines, in der Kälte verlorenes Mädchen, das von seinen Eltern völlig verlassen war und nun allein auf der Welt stand.

Rita schaukelte…

Zugleich schritten Suko und ich auf sie zu. Begleitet vom Quietschen der Halterung. Das Geräusch erinnerte mich entfernt an das Schreien der Katze kurz vor ihrem Tod.

Wir blieben stehen.

Sie schaukelte weiter, als wäre nichts geschehen. Glitt auf uns zu, schwang wieder von uns weg, schwebte uns erneut entgegen und schaukelte wieder zurück.

Bewegungen, die sich immer wiederholten, die sie nicht stoppen wollte. Wir ließen ihr Zeit, denn wir wußten nicht, was sie hinter sich hatte. Die Haarfarbe war so dunkel geworden, daß sie auf uns einen verbrannten Eindruck machte. An manchen Stellen lagen die Strähnen wie dicke Teerstreifen nebeneinander.

Rita schaukelte noch immer.

Wenn sie vorschwang, hob sie den Kopf leicht an. Dann konnten wir ihr Gesicht für einen Moment deutlicher sehen. Sein Aussehen hatte sich der Farbe des Schnees angeglichen. Es war bleich und wirkte an manchen Stellen kompakter als früher.

Da sie den Blick gesenkt hielt, gelang es uns nicht, in ihre Augen zu schauen. Deren Farbe blieb uns verborgen. Ich erinnerte mich aber daran, daß sie helle Augen gehabt hatte, passend zu ihrem Haar.

Waren die Pupillen jetzt auch dunkel geworden?

Etwa eine halbe Minute war vergangen. Für uns stand mittlerweile fest, daß Rita mehr wissen mußte, und wir wollten natürlich erfahren, was sich da aufgestaut hatte.

Ich trat von der Seite her an die Schaukel heran und hielt eine Kette fest. Durch die plötzliche Verzögerung drehte sich das Brett noch, und Rita drehte sich mit.

Die Schaukel schwang aus.

Rita versuchte auch nicht, sie wieder in Bewegung zu setzen. Sie blieb auf dem Brett hocken und schaute zu uns hoch. Die Kälte machte ihr dabei nichts aus.

Dunkle Augen, beinahe schwarz.

Suko nickte mir heimlich zu. Demnach war auch ihm die neue Farbe aufgefallen.

Ich sprach sie an. »Hallo«, sagte ich. »Wir sind froh, daß wir dich hier sehen, Rita.«

»Ach ja?«

Ich ignorierte diese ungewöhnliche Antwort und nickte. »Ja, wir sind froh, denn wir haben uns Sorgen um dich gemacht. Du bist so plötzlich gegangen. Warum? Wo warst du?«

»Spazieren.«

»Bei dieser Kälte?« fragte Suko.

»Ich gehe gern in der Dunkelheit.«

»Dann hat sie wohl auch dein Haar gefärbt, nicht wahr? Und auch deine Augen anders aussehen lassen.«

Rita gab keine Antwort. Vorerst zumindest nicht. Starr blieb sie sitzen. Bis sie eine Hand hob und über ihr Haar strich. Dabei lächelte sie, was mir gar nicht gefiel, denn es war kein freundliches Lächeln, sondern ein wissendes und teuflisches.

»Wo warst du, Rita?«

Ich hatte die Frage gestellt, und sie drehte mir jetzt ihr Gesicht zu. »Bei einem Freund.«

»Aber nicht in Garsdale Head.«

»Nein.«

»Wo wohnt er?«

»Weiter weg.«

»Vielleicht bei der Ruine?« fragte Suko. »Hast du dort jemandem einen Besucht abgestattet? Ist der Dämon dein Freund geworden, Rita? Kennst du ihn jetzt? Kennst du den Götzen, der unter anderem auch Jiri auf dem Gewissen hat?«

Sie sagte nichts. Sie blieb stumm, aber sie stand plötzlich auf und gab der Schaukel einen Ruck, daß sie nach hinten schwang, wieder vorglitt und gegen sie stieß, bevor sie zur Ruhe kam.

»Ja«, sagte sie plötzlich, was uns überraschte. »Ich war da. Ich habe ihn besucht. Ich war beim Götzen, und ich wollte es auch. Ich wollte zu ihm, denn er ist derjenige, der hier regiert. Kein anderer, nur der Götze, der große Diener eines noch Größeren, dessen Abbild ich im Schnee sah und das mich vor Ehrfurcht erstarren ließ. So ist es gewesen, und so wird es weitergehen.«

»John, er steckt in ihr.«

Das befürchtete ich auch. Ich sah in ihr Gesicht. Der Blick ihrer

Augen war eiskalt. Es waren nicht ihre Augen, es waren die eines anderen, und ich wußte auch, wem sie gehörten.

Dem Götzen!

Dieses Wissen traf mich mit vehementer Wucht. Ich konnte nicht mehr an mich halten und stöhnte auf.

Suko wunderte sich. Der Laut hatte ihn von Rita abgelenkt, die aber nutzte ihre Chance.

Plötzlich lief sie los.

Ein gellendes Gelächter begleitete sie, und wir sahen, daß sie ein bestimmtes Ziel anvisierte.

Es war unser Auto, das ziemlich weit entfernt am Rand des Spielplatzes geparkt stand.

Das Überraschungsmoment hatte ihr einen ziemlich großen Vorsprung beschert, auch wenn es nicht einfach war, auf dem eisglatten Boden zu laufen.

Suko fluchte und beschimpfte sich selbst, weil er den Schlüssel hatte stecken lassen. Wie ein Phantom huschte sie über den Schneeboden und glich die tückischen Stellen mit einer nahezu teuflischen Sicherheit aus. Wir würden keine Chance bekommen, sie mit normalen Mitteln zu stoppen, und in den Rücken schießen wollten wir nicht.

Deshalb jagten wir hinter ihr her.

Es war schlimm. Der Boden zeigte seine Tücken. Wir schlingerten, wir rutschten weg, wir fingen uns, wir fielen hin, wir rafften uns wieder auf, und wir hörten dann ein Geräusch, das uns beinahe vor Wut ersticken ließ.

Der Motor lief.

Rita hatte den Wagen erreicht, war eingestiegen und hatte den Zündschlüssel gedreht. Von der Fahrt her war der Motor noch warm gewesen, jetzt konnte sie ohne Schwierigkeiten starten, vorausgesetzt, sie kam auf dem eisglatten Boden gut weg, was natürlich ein gewisses Maß an fahrerischem Können verlangte.

Der Wagen rollte.

Er ruckte.

Scheinwerfer strahlten auf. Lichtflut ergoß sich über die Eisdecke und machte sie zu einem Spiegel.

Bei normalen Verhältnissen hätten wir den Wagen längst erreicht. Hier aber kamen wir uns vor wie Schlittschuhläufer, die zu einer Meisterschaft angetreten waren und zum erstenmal auf dem Eis standen.

Wir packten es nicht.

Ich fluchte, als ich sah, wie sich das Fahrzeug in Bewegung setzte. Ich änderte meine Richtung, lief von Suko weg und wollte den Wagen von der linken Seite her überholen, wobei ich mich nicht mehr auf der

glatten Fläche bewegte, sondern quer durch die Büsche stürmte und mir dabei wie ein Rammbock vorkam, als ich die Zweige niedertrampelte, sie mit den Armen zur Seite räumte, mir harter Schnee ins Gesicht schlug und ich meine Augen, wenn möglich, immer auf den Lichtteppich der Scheinwerfer gerichtet hielt.

Ich mußte es schaffen.

Rita gab Gas. Ich hörte, wie der Motor aufheulte. Der Untergrund war einfach zu glatt. Rita hätte sensibler mit dem Gas umgehen müssen. So aber geriet der Wagen ins Schleudern. Er kam nicht mehr richtig voran und schlingerte von einer Seite auf die andere, wobei die Scheinwerfer diesen Tanz zwangsläufig mitmachten und der helle Streifen von einer Seite zur anderen über die Eisfläche huschte.

Das packte ich!

Ich sprang über ein Hindernis hinweg, das im Dunkeln wie ein Klumpen ausgesehen hatte. Im rechten Winkel lief ich nicht nur auf den Wagen, sondern direkt auf die linke Fahrertür zu, wobei ich langsamer werden mußte, weil ich mich wieder auf einem verdammt glatten Untergrund befand.

Rita hielt jetzt die Spur.

Sie fuhr wieder normal.

Da hatte ich den Wagen erreicht.

Ich hörte hinter mir - nicht mehr weit entfernt - Sukos Schrei und wuchtete den Körper vor.

Am Griff der Beifahrertür klammerte ich mich fest. Dieser Geländewagen war sehr hoch, es führte eine Stufe auf jeder Seite zur Fahrerkabine hin, was mir natürlich gelegen kam. Zudem war sie nicht so glatt. Die Scheiben hatten in der Zwischenzeit keinen neuen Eisfilm mehr bekommen. Ich konnte normal hindurch und in das Fahrerhaus hineinschauen.

Dort sah ich sie.

Nein, nicht sie.

Ein Monster, denn Rita war dabei, sich zu verwandeln…

***

Der Dämon trat aus ihr hervor.

Zwar fuhr sie weiter, doch ich wußte nicht, ob sie es überhaupt bewußt wahrnahm. Auch ich kam mir in diesem Augenblick wie ein Gefangener vor, der sich auf nichts anderes mehr konzentrieren konnte als auf den Blick nach innen, um dort mitzubekommen, was sich an Furchtbarem vor meinen Augen abspielte.

Rita war zu einer Mischung aus Mensch und Monster geworden. Ihre Haut hatte Blasen geworfen.

Ihr Gesicht war aufgequollen, die Wangen so dick, daß ich die Nase nicht mehr erkennen konnte, dafür eine Schnauze, die vorstach.

Das Lenkrad wurde auch nicht mehr von normalen Händen umklammert, sondern von braunen Klauen, deren Haut aussah wie bröseliger Tabak und jeden Augenblick abfallen konnte.

Sie schaute nach links. Die starren Augen glotzten durch die Scheibe. Sie wollte weg, sie wollte flüchten, um die Chance einer Rückkehr zu bekommen.

Ich hörte das Schreien und Heulen.

Jetzt hatte ihr Gesicht nichts Menschliches mehr aufzuweisen. Es war zu einer Raubtierfratze geworden, wobei das lange Haar über den Schädel nach hinten hing und sich im Nacken wie eine schwarze Flut traf. Sie drehte den Kopf.

Kalte Bernsteinaugen starrten mich an. Darin funkelte ein rotes Feuer. Der Mund war keiner mehr, nur noch ein mit scharfen Zähnen bestücktes und in die Breite gezogenes Maul.

Sie löste eine Hand vom Steuer. Natürlich hatte sie mich hinter der Scheibe gesehen, und sie wußte, daß es jetzt noch wichtiger war, mich zu töten.

Sie schlug nach mir.

Dann verriß sie das Lenkrad.

Zudem rutschte der Wagen plötzlich weg, und da nutzte auch kein Allradantrieb mehr.

Wir glitten zur rechten Seite hin, wir waren verdammt schnell, und wir rutschten auf die starren Schatten zu, die sich vom Boden erhoben und so verdammt kompakt wirkten.

Das waren Bäume.

Und sie waren stärker als wir.

Ich löste mich im letzten Augenblick, hatte das Gefühl, ein Ball zu sein, als ich durch die Luft gewirbelt wurde, hart aufschlug, obwohl ich mich zusammengerollt hatte und genau in dem Augenblick das Bersten und Krachen hörte, als sich die Kühlerschnauze des Wagens genau in die Lücke zwischen zwei Bäumen hineinbohrte und von den verschiedenen Seiten her gequetscht wurde.

Das Reißen des Metalls hörte sich an, als würden Tiere um ihr Leben winseln. Der Wagen war nicht extra verstärkt worden, das wußte ich. Schwerfällig rollte ich mich zur Seite, um dann auf die Füße zu kommen.

Da war Suko bei mir. Er wollte mir hochhelfen, rutschte selbst aus. »Das schaffe ich allein.«

»Okay, ich hole sie mir.«

Ich hatte mich im Liegen herum auf den Bauch gedreht, damit ich nach vorn auf den Ort des Unglücks schauen konnte. Dort sah ich das blaue Licht, das heftig zuckte und tanzte.

Kein Licht.

Das waren Flammen.

Suko ließ ich nur einen Schritt weit kommen. Er hatte die Flammen wahrscheinlich nicht bemerkt.

Ich streckte meinen Arm aus und hatte Glück. Meine Finger erwischten den Knöchel des rechten Beins.

Suko fluchte wütend. »Verdammt, du bist wohl…« Seine weiteren Worte gingen unter.

Die Flamme verwandelte sich in eine grelle Orgie aus Licht. Der Wagen war derartig beschädigt worden, daß es dem Feuer gelungen war, innerhalb kürzester Zeit den Tank zu erreichen. Zudem stand das Fahrzeug eingeklemmt zwischen den beiden Bäumen. Da war es nicht möglich, die linke oder rechte Tür zu öffnen.

Der Götze »Rita« kam nicht heraus.

Er war Nahrung für das Feuer!

Wir hörten nicht einmal Schreie. Wir hatten uns nur zurückgezogen, denn die Hitze erwischte uns wie ein Schwall Atemluft aus der Hölle. Außerdem würde der Wagen bald in die Luft fliegen, und da mußten wir eine Deckung haben.

Er explodierte.

Ein Feuerball, auf gewisse Art schaurig-schön, stand in der eiskalten Winternacht. Er erleuchtete den Spielplatz und dessen nähere Umgebung mit seinem grellen Licht und Schatten.

Es regnete Glut und Feuer, aber auch brennende Teile und Stücke davon gehörten dem Götzen.

Luzifer war nicht gekommen, um ihn zu retten. Er hatte ihn verbrennen lassen und den Ort Garsdale Head als seinen Stützpunkt somit aufgegeben. Zumindest hoffte ich das…

***

Auch später kam niemand, um zu schauen. Die Menschen hier hatte das Grauen stumm gemacht.

Suko und ich schauten uns die verbrannten Trümmer an. Es stank widerlich nach altem Gummi und beißendem Qualm.

Wir drehten uns ab.

»Jetzt will ich nach London zurück«, sagte ich.

»Und den Verräter suchen?«

Ich ballte die Hände gegen den Himmel. Falls sich Jiri nicht geirrt hatte, würde uns die Tatsache in Zukunft noch sehr schwer belasten…

ENDE